

VARUS-KURIER

23

INFORMATIONEN FÜR FREUNDE UND FÖRDERER
DER VARUS-GESELLSCHAFT

EIN DEM KAISER „TREU ERGEBENES HEER“

EXERCITUS PIUS FIDELIS GERMANIAE INFERIORIS

Im Jahr 2000 veröffentlichte J. K. Haalebos das Fragment eines Militärdiploms, welches einige Jahre zuvor bei Elst, Prov. Gelderland, entdeckt worden war¹. Das am unteren Niederrhein wenig nördlich von Noviomagus Batavorum/Nijmegen, einem bedeutenden militärischen und auch urbanen Zentrum der römischen Provinz Germania inferior, gelegene Elst² (Abb. 1) ist nicht zuletzt wegen des unter der dortigen spätgotischen Kirche befindlichen

großen gallo-römischen Tempels in der Forschung bekannt (Abb. 2)³. Die dem Diplom zugrunde liegende Konstitution des Kaisers Traian datiert vom 20.02.98, also nur 23 Tage nach dem Tod Nervas, von dem er im Oktober 97 adoptiert und zum Caesar erhoben worden war, ein Akt, der angesichts der Ambitionen konkurrierender Standesgenossen keineswegs risikolos war und trotz verständlichen Schweigens der Traian gewogenen Quellen nicht

INHALT

Ein dem Kaiser
„treu ergebenes Heer“ 1

Wer sucht, der findet.
Ringfund in Kalkriese 10

Hinter Kloster-
und Gefängnismauern 16

Kleine Mühle
Quakenbrück 18

Börsteler
Münzschatzfund 20

Kalkriese
Grabung 2021 22

Konflikte zwischen
Römern und Germanen 29

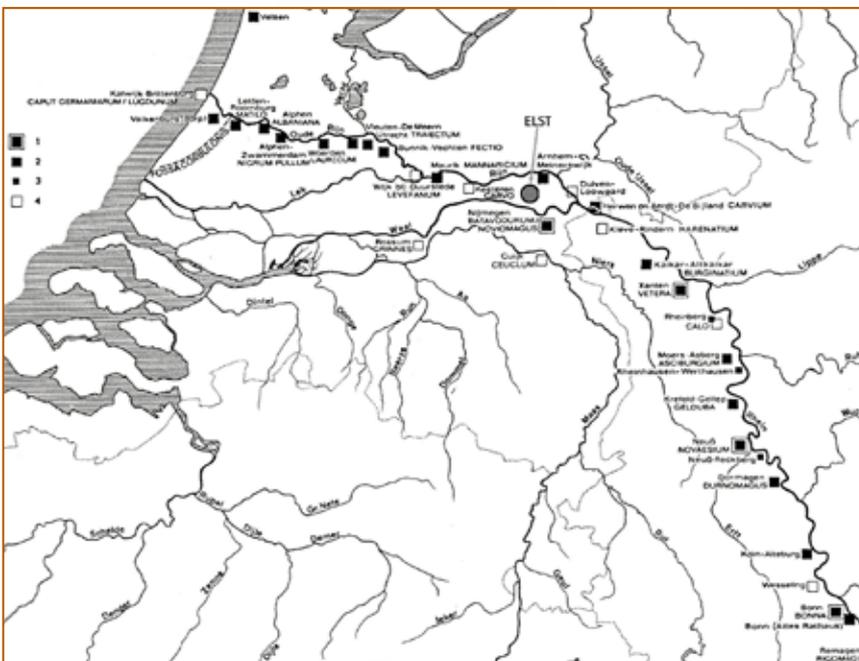
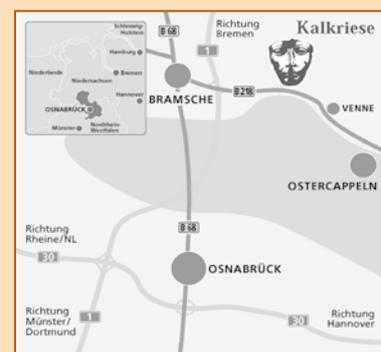


Abb. 1: Truppenlager am Niederrhein. 1: Legionslager; 2: Auxiliarkastell; 3: Kleinkastell; 4: vermutetes Kastell. – © nach J.E. Bogaers (J. K. Haalebos), Saalburg Jb. 50, 2000, 31 Abb. 1.

1 Haalebos 2000, 31-72; RMD IV 216 mit den dortigen Kommentaren. – Zu den Militärdiplomen s. unseren Beitrag in VK 21, 2019, 1-11.
2 Elst ist seit 2001 Teilgemeinde von Overbetuwe.
3 Zu den Tempelanlage von Elst im batavischen Siedlungsgebiet s. Spickermann 2008, 32; 112 f.; 135 f. usw. Verehrt wurde im Haupttempel wohl Hercules Magusanus.



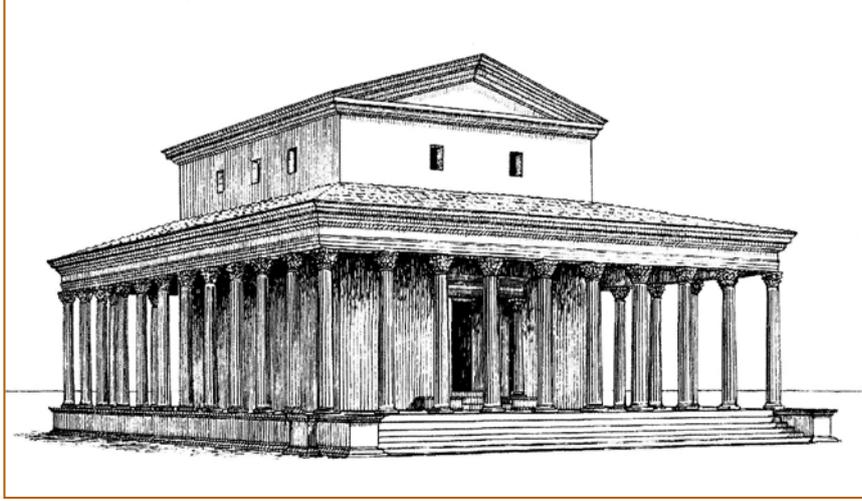


Abb. 2: Elst – Rekonstruktion des gallo-römischen Umgangstempels (Tempel II). – © nach J.E.A Th.Bogaers, Tempels te Elst (1955) Abb. 45 (J. Ypry – G. J. di Vries).



Abb. 4: Aureus: Vs.: Büste Traians mit Lorbeerkranz: IMP TRAIANVS AVG GER DAC P M TR P COS VI PP – Rs.: Büste Nervas mit Lorbeerkranz (li.) und Büste des Vaters von Traian (re): DIVI NERVA ET TRAIANVS PAT.

problemlos vonstattengeht (Abb. 3). Hinter der Entscheidung zu Gunsten Traians stand anscheinend eine einflussreiche Clique von ambitionierten Aufsteigern unter den Senatoren, die ihre politische Karriere vielfach Vespasian zu verdanken hatten. Zu diesen zählte auch Traians Vater, erfolgreicher Kommandeur einer Legion im Jüdischen Krieg,



Abb. 3: Imperator Traian – Abguss einer Statue aus dem Louvre (Paris) im Freilichtmuseum Xanten. – © Hartmann Linge CC-by-sa 3.0.

der von Vespasian ins Patriziat erhoben worden war und fünf Jahre lang die wichtige Ostprovinz Syrien verwaltet hatte. Traian selber war wohl seit 96 bis zu seiner Adoption Statthalter in Obergermanien, ein Amt, welches fortan zunächst einem engen Vertrauten, L. Iulius Ursus Servianus, übertragen wurde, während er sich selber als Oberbefehlshaber aller Truppen an den Niederrhein begab. Dort war anscheinend nach einem ausgeklügelten Plan ein weiterer enger Verbündeter, L. Licinius Sura, zum Gouverneur ernannt worden. Es galt, sich der Loyalität der dortigen massiven Truppenmacht zu vergewissern und für den Ernstfall des Ablebens des greisen Nerva gerüstet zu sein. Nach dessen Tod und Übernahme der Alleinherrschaft im Januar 98 blieb Traian zunächst am Niederrhein⁴ und kehrte erst Ende Sommer 99 nach Aufenthalt im Donaauraum für kurze Zeit nach Rom zurück, um hier der Einweihung des Tempels für seinen vergöttlichten Adoptivvater Nerva beizuwohnen (Abb. 4)⁵.

Nicht von ungefähr erließ Traian noch zur Zeit seines Aufenthalts in

Germanien die oben genannte Konstitution zur Vergabe von Bürgerrecht (*civitas Romana*) und Eherecht (*conubium*) an eine große Zahl von Soldaten der Hilfstruppen des niedergermanischen Heeresverbandes, der in dieser Konstitution auf ungewöhnliche Weise als *exercitus pius fidelis* betont lobend hervorgehoben wird. Dieser Passus wird im fragmentarisch erhaltenen Diplom zuverlässig ergänzt, denn aktuelle Neufunde von entsprechenden Dokumenten vom 13.03.101 sowie vom 20.08.127 bestätigen auf willkommene Weise diese Einfügung (Abb. 5)⁶. Betroffen waren von diesem Akt der Privilegierung Soldaten derart vieler Einheiten dieses Heeresverbandes, wie dies bislang weder für frühere noch für spätere Jahre nachzuweisen ist. Im Übrigen wurden auch für die Hilfstruppen von Pannonia und Britannia in dieser kritischen Phase des Übergangs der Herrschaft entsprechende Konstitutionen erlassen, wie aus weiteren Funden hervorgeht⁷. Diese müssen nicht die einzigen weiteren Truppenverbände gewesen sein.

Im Einzelnen verzeichnet das leicht

4 In diesem oder im folgenden Jahr erhielt die Siedlung bei Xanten (Castra Vetera) die Rechte einer colonia mit dem von Traians Gentilnomen abgeleiteten Namen Ulpia Traiana. Wohl etwa gleichzeitig wurde auch Noviomagus Batavorum mit dem kaiserlichen Namen Ulpia bedacht, jedoch nicht mit römischem Stadtrecht, vgl. neben anderen Eck 2014, bes. 104-109.

5 Im Jahr 113 wurde auch Traians leiblicher Vater, der schon vor 100 gestorben war, divinisiert.

6 RMM 9 (vgl. auch AE 2013, 2192 [2. Abschrift] und RMD IV 239): Z. 1-3: Princeps + Titulatur; Z. 4: equitibus et peditibus exercitus pii fidelis; Z. 5-15: 6 Alen + 19 Kohorten gelistet; Z. 15-17: et sunt in Germania inferior sub L. Neratio Prisco qui quina et vi[c]ena stipendia meruerunt. – Folgender Text auf verlorener Tabella II. – S. auch im Folgenden.

7 S. CIL XVI 42 und 43 sowie RMD II 80 und 81.

1 IMP CAESAR DIVI NERVAE F NERVA TRAIANVS AVG
GERMANICVS PONTIFEX MAXIMVS TRIBVNIC PO
TESTAT V PP COS IIII
EQVITIBVS ET PEDITIBVS EXERCITVS PI FIDELIS QVI
5 MILITANT IN ALIS SEX ET COHORTIBVS DECEM
ET NOVE QVAE APPELLANTVR AFRORVM VETERA
NA ET INDIANA ET NORICOR C R ET SVLPIC C R ET
MOESICA ET BATAVORVM C R ET I C R ET I HISPANO
RVM ET I PANNONORVM VETER ET I THRAC C R
10 ET I FLAVIA HISPANOR ET I PANNONIOR ET DELMA
TARVM C R ET I RAETOR C R ET I CLASSICA ET I LV
CENSIVM ET I LATOBIGORVM ET VARCIANOR ET
II C R ET II HISPANOR ET II ASTVR ET II VARCI
ANOR ET II THRAC ET III LVSTANOR ET III BREV
15 COR ET III THRAC ET SVNT IN GERMANIA INFE
RIORE SVB L NERATRO PRISCO QVI QVINA ET VI
ENA PLVRAVE STIPENDIA MERERVNT (1)

Abb. 5: Diplom von 101 (Ausschnitt). – © nach RGZMD 9.



Abb. 6: AE 1928, 183 (Trier/Augusta Treverorum): Akephaler Votiv-Altar für eine unbekannte Gottheit, gestiftet von einem Soldaten der *classis Germanica* [[Domitiana p. f. – ausgemeißelt!]], der sich als „Händler mit (Schwarz?)-Bier“ in Trier niedergelassen hatte. – © nach EDCS-11201764 (Abb.).

beschädigte Diplom aus Elst neben der Rheinflotte (*classis Germanica*) sehr wahrscheinlich sechs Alen und 25 Kohorten. Dass damit keineswegs alle Kontingente an Hilfstruppen der *Germania inferior* erfasst waren, geht aus anderen Quellen hervor⁸. Zu rechnen ist zumindest mit einer weiteren Ala und zwei Kohorten, möglicherweise aber auch noch mit der einen oder anderen weiteren Formation. Zusammen mit den in Niedergermanien zu diesem Zeitpunkt stationierten drei Legionen dokumentiert dieses eine beachtliche Konzentration militärischer Verbände, was ähnlich für Obergermanien galt⁹. Zwangsläufig spielte im Grenzgebiet bis tief ins Hinterland hinein das Militär auf vielfältige Weise eine entscheidende Rolle im Denken und Handeln nicht nur der Truppe selber, sondern auch bei der ansässigen Bevölkerung.

Die Vergabe der Privilegien Traians betraf diejenigen Soldaten der Alen, Kohorten und der Rheinflotte (*classis Germanica*), die 25 Jahre oder mehr gedient hatten¹⁰. Damit ver-

bunden war die Verabschiedung aus dem aktiven Dienst. Die Betroffenen waren also überwiegend zu Beginn der Regierungszeit Vespasians in den frühen 70er Jahren rekrutiert worden. Die Länge des abgeleisteten Dienstes wird den Wunsch bei den Soldaten für einen Wechsel ins Zivilleben befördert haben, die Quellen berichten wiederholt von Klagen wegen überlanger Dienstzeiten. Zu erwartende Zahlungen aus Anlass der Verabschiedung werden diese Wünsche zweifellos verstärkt haben.

Von besonderem Interesse ist allerdings in unserem Diplom die erwähnte singuläre Hervorhebung des *exercitus pius fidelis*, dem diese ehrende Auszeichnung als „treuem und pflichtbewusstem“ (sc. dem Kaiser gegenüber) Gesamtverband verliehen worden war. Schon aus einem Diplom des Jahres 95/96 (RMD V 336), also noch unter der Herrschaft Domitians, geht hervor, dass das niedergermanische Heer auf diese Weise ausgezeichnet worden war. Hinzugefügt war hier noch der personenbezogene Ehrentitel

Domitianus, welcher selbstverständlich nach der *damnatio memoriae* des Kaisers nicht weiter verwendet wurde (Abb. 6). Beibehalten wurde aber *pius fidelis* für diesen Heeresverband, und zwar nachweislich bis über die Mitte des 2. Jahrhunderts hinaus, als zudem zur weiteren Präzisierung noch *Germanicus* zu *exercitus* hinzugefügt wurde¹¹. Auf die einmal erworbene Auszeichnung wollte man nicht verzichten.

Es bestehen keine Zweifel, dass die Vergabe dieses Ehrentitels an die niedergermanische Armee in Folge ihres loyalen Verhaltens zu Domitian im Jahr 89 erfolgte, als der Aufstand des obergermanischen Statthalters, L. Antonius Saturninus, rasch durch die niedergermanische Armee unter dem Kommando ihres Legaten, A. Bucius Lappius Maximus, niedergeschlagen wurde (Suet., Dom. 6,2 usw. nicht ohne Legendenbildung). Saturninus hatte seinen politischen Aufstieg vor allem Vespasian zu verdanken, unter dessen Regierung er in den Senat als *homo novus* aufgenommen und

⁸ In dem Diplom vom März 101 werden 6 Alen und 19 Kohorten genannt. Auch in diesem Fall gilt, dass in den entsprechenden Dokumenten nicht unbedingt die Gesamtzahl aller in einem Heeresverband vereinten Hilfstruppen vollständig verzeichnet war. Zu rechnen ist selbstverständlich immer auch mit Verschiebungen einzelner Kontingente innerhalb kurzer Zeitabstände je nach Bedarf über die Provinzgrenzen hinweg. Die Verlagerung des militärischen Schwergewichts von der Rheinzone an die Donau gegen Ende des 1. Jahrhunderts war auch in dieser Hinsicht von großer Bedeutung.

⁹ Zu den Legionen grundlegend Ritterling 1925; zu den Auxilia Niedergermaniens Alföldy 1969. Auf Aktualisierungen muss an dieser Stelle verzichtet werden.

¹⁰ Bei der Flotte betrug die Mindestzeit im aktiven Dienst 26 Jahre.

¹¹ Der bislang späteste nachzuweisende Bezug auf den gesamten *exercitus Germanicus* p. f. in einem Diplom datiert aus dem Jahr 152, s. AE 2010, 1867. – Dass in Diplomen der Zwischenzeit, in denen wiederholt auf den *exercitus* p. f. *Germaniae inferioris* Bezug genommen wird, auf die Beifügung des Ehrentitels bei den einzelnen Einheiten verzichtet wurde, ist einsichtig. Unklar ist, warum etwa in einem Diplom aus der Mitte des 2. Jahrhunderts (AE 2018, 1102) der Zusatz bei einigen Einheiten angeführt, bei anderen aber weggelassen wurde.



Abb. 7: Imperator Domitianus – Statue des Kaisers. Rom, Mus. Capitol. – © Steerpikie CC by-sa 3.0.

vielleicht ca. 78-81 zum Legaten der Einlegionsprovinz Iudaea bestellt worden war¹². Nach Übernahme des Consulats 82 und mehreren weiteren Ämtern war er Emde der 80er Jahre zum Statthalter in Obergermanien ernannt worden. Gestützt vor allem auf die beiden Mainzer Legionen *XIV Gemina* und *XXI Rapax*¹³ revoltierte er am 1. Januar 89, wobei fraglich ist, inwieweit ihn hierzu persönliche Kränkungen durch den Princeps oder politische Parteilagen in Rom veranlassten. Die Überlieferung (vor allem Suet. Dom. 6,2; 7,3; Dio 67,11,1; Epit. de Caes. 11,9 f.) ist karg, umso mehr bemüht sich die Forschung um Klärung und fragt nach möglichen Zusammenhängen mit dem sogenannten Zweiten Chattenkrieg Domitians und dem Anteil germanischer Verbände an dem Aufstand¹⁴. In der Rückschau vermeldet Plutarch (Aem. 25,5), der noch Zeitzeuge war: „... *Als Antonius revoltierte und ein großer Krieg aus Germanien drohte, war das Volk in Rom in großer Erregung.*“ Dass der Aufstand Erinnerungen an die Ereignisse des Vierkaiserjahres 69/70 weckte, bei denen die Rheinarmee eine entscheidende Rolle spielte, liegt auf der Hand. Dennoch war

die Herrschaft Domitians nach einem bereits 83 gegen die Chatten errungenen ersten Erfolg, der jedenfalls mit Triumph und Verleihung des Titels *Germanicus* gefeiert wurde, und dem folgenden Sieg über die Daker, der 86 zu einem weiteren Triumph veranlasste, kaum gefährdet (Abb. 7).

Nie zuvor war in Rom ein Sieg über Barbaren mit größerem Aufwand gefeiert worden als der aktuelle („zweite“) Sieg über die Chatten, welcher in propagandistischer Erhöhung als „Sieg über die Germanen“ in Bild und Schrift durch die Münzprägung, aber auch durch triumphale Bauten und Darstellungen aller Art reichsweit verbreitet wurde. Aber es sollte entsprechend der Propaganda mehr sein als nur ein Sieg unter vielen. Bis zum Feldzug im Jahr 83 war „Germanien“ eine unerledigte und noch zu bewältigende Aufgabe für Rom. Jetzt wurde deren Erfüllung proklamiert. Das Gebiet der beiden provisorischen Heeresbezirke wurde offiziell zu Teilen des Reiches, *Germania superior* und *Germania inferior* wurden als eigenständige Provinzen dem Reich und nicht etwa Gallien eingegliedert. Jetzt endlich

12 Syme 1978, bes. 12-14.

13 Unklar ist die Stellung der beiden weiteren Legionen in Obergermanien zu den Aufstandsbestrebungen, nämlich der *leg. VIII Augusta* in Straßburg/Argenterate und der *leg. XI Claudia* in Vindonissa. Anscheinend verhielten sie sich abwartend.

14 Eingehend schon Ritterling 1893; s. auch Nesselhauf 1960, 164-166; Strobel 1986, bes. 209 mit Verweis auf Chatten als erwartete Verbündete bei der Erhebung.

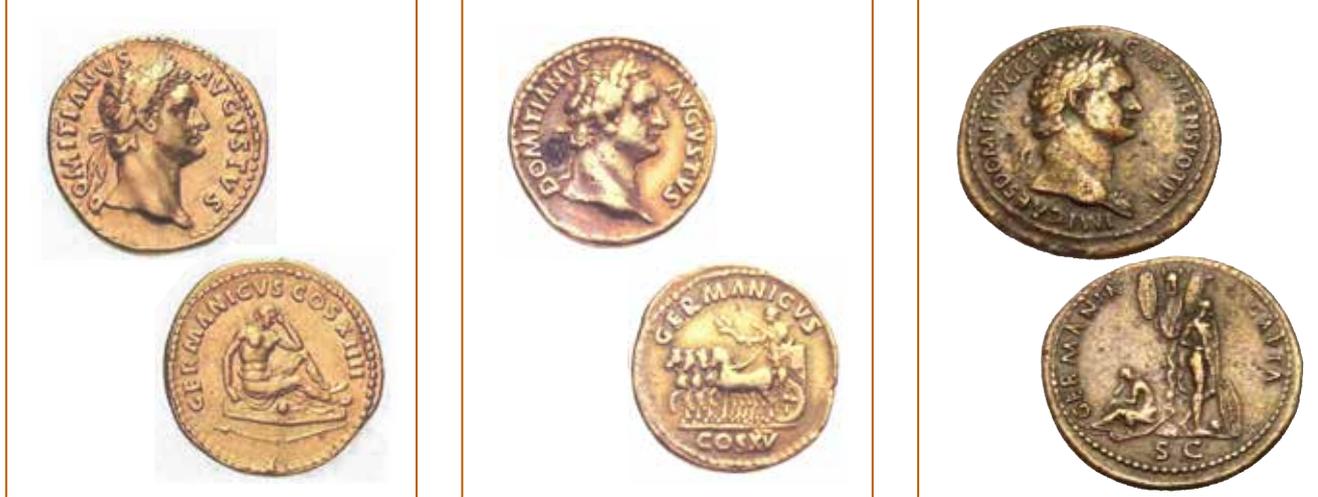


Abb. 8a-c: Münzen Domitians. Rom (83-90 n. Chr.). a. Aureus. Vs: Lorbeerbekrönter Kopf Domitians: DOMITIANVS AVGVSTVS – Rs: Trauernde und besiegte Germania auf Schild und zerbrochenem Speer: GERMANICVS COS XIII. – © eigene Datei. b. Aureus. Vs: wie 8a – Rs: Triumphierender Kaiser: GERMANICVS COS XI. – © eigene Datei. c. Sesterz. Vs: Bild wie 8a: IMP CAES DOMIT AVG GERM COS XI CENS POT P P – Rs: Trauernde Germania am Boden auf einem Schild vor einem römischen Siegeszeichen mit gefesseltem Germanen: GERMANIA CAPTA S C. – © Staatl. Mus. Berlin 18205093 (R. Saczowski).

war die mehr als ein Jahrhundert alte offene Rechnung beglichen. Noch Seneca greift die seit Caesar geradezu zementierte Vorstellung auf, wonach der Rhein die Grenze zu Germanien markiert, indem er im Jahr 62/63 (nat. quaest. I praef. 9) feststellt: *Wie lächerlich sind doch die Grenzlinien der Sterblichen ... Der Rhein soll Germaniens Grenze bilden* ---. Aber um 97/98 formuliert Martial in einem Epigramm, in welchem Traians Rückkehr von der Rheinfront erhofft wird (10,7): *Rhein, du Vater der Nymphen und Flüsse ..., so wahr du als römischer (!) Strom an beiden (!) Ufern fließen mögest: Dass du den Traian seinen Völkern und seiner Stadt zurückschicken mögest, darum bittet dich der Tiber, dein Herr!* An anderer Stelle wird Domitian von ihm als *summus Rheni domitor* gerühmt (9,6,1). Die domitianische Propaganda scheint über die breite Öffentlichkeit hinaus ihre Wirkung auch bei den Dichtern nicht verfehlt zu haben. Martial spielt wiederholt auf Domitians Siege an der Rheinfront an, Statius schrieb ein Gedicht *de bello Germanico*, von dem wir allerdings nichts weiter als die

Tatsache als solche wissen, mehrfach rühmt er seinen kaiserlichen Gönner und preist in einem eigenen Gedicht die kolossale Reiterstatue Domitians in Rom (silv. 1,1). Nach Sueton (Dom. 13,2) spottete man in Rom über die zahlreich errichteten Ehrenbögen. Münzen der Jahre 85-87 wiederholen stereotyp: *Germania capta* und illustrieren dies mit entsprechenden Unterwerfungsszenen wie Darstellung des siegreichen Kaisers, der einen Germanen niederstößt und überreitet oder der die Unterwerfung Germanias annimmt: Die Waffen des Gegners sind zerbrochen, Germania sitzt trauernd zu Füßen eines Trophäens mit einem gefesselten Barbaren. Vor Augen geführt wird der Kaiser beim Triumphzug, und Victoria schreibt den Triumphtitel *de Ger(manis)* auf einen Schild (Abb. 8a-c)¹⁵. Die mittelfristige sachliche Konsequenz dieser neuen Sicht ist die wohl erwogene Reduktion der Anzahl an Legionen an der Rheinfront von 2 x 4 auf zunächst 2 x 3, wie wir sie als Grundlage für die Legionsbesetzungen in der Zeit des traianischen Diploms von 98 ausmachen können,

und dann auf bald nur noch 2 x 2 Einheiten.

Allerdings bleiben uns die *arcana imperii* und die Vorgänge hinter den Kulissen innerhalb der Aristokratie im Vorfeld des Putschversuchs des Saturninus weitgehend verborgen. Eine breite Verschwörung innerhalb der Nobilität gegen den Kaiser, zumal zu Gunsten eines *homo novus*, ist jedenfalls nicht zu erkennen, auch wenn die Acta der Arvalbrüder in Rom die Aufdeckung einer Verschwörung im Jahr 87 überliefern¹⁶ und wir über mögliche Parteiungen innerhalb der Führungsschicht nicht unterrichtet sind. Jedenfalls haben sich später die Nobiles, welche sich nach dem Sturz Domitians im Jahr 96 als Opfer der Tyrannei verstanden, nicht mit Saturninus identifiziert¹⁷. Unterstützung muss dieser aber zumindest bei den Truppen in Mainz, die möglicherweise Versetzung an die Donaufront und damit die Verwicklung in schwere Kämpfe vor allem mit den Dakern befürchteten¹⁸, aber auch innerhalb des Offizierskorps gefunden haben. Bereits am 25. Januar 89 war aber

15 Bemerkenswert ist, dass etwa Britannia (Sieg durch Agricola) oder Dacia nicht in gleicher Weise herausgestellt werden. - Vgl. auch Wiegels 2010, bes. 21-27.

16 Die Annahme einer breit angelegten Verschwörung wird heute mehrheitlich mangels tragfähiger Quellenevidenz abgelehnt, s. dazu etwa die Diskussion bei Strobel 1986, 204 f. mit Anm. 15 f. und der Forschung. Nicht unbedacht sollte aber bleiben, dass Domitian eine ganze Reihe hochrangiger Senatoren, darunter manche Consulare, beseitigen ließ, und dies nicht selten aus nichtigem Anlass, sofern uns nicht die Überlieferung die wirklichen Gründe verschweigt oder verschleiert, vgl. Suet. Dom. 10,2 f.; 11,1; 15,1.

17 Ob dieses auch mit Rücksichtnahme auf Traian erfolgte, der sich als Statthalter der Provinz Hispania citerior spontan mit der dort stationierten Legion zur Niederschlagung des Aufstandes auf den Weg gemacht hatte, bleibe dahingestellt.

18 Dorthin war schon wenige Jahre zuvor die Mainzer *legio I Adiutrix* verlagert worden.

in Rom bekannt geworden, dass der Sieg über den Usurpator errungen, dieser getötet und seine Armee vollständig vernichtet worden sei, wie wiederum den Protokollen der Arvalbrüder zu entnehmen ist. Domitian, der bereits aus Rom aufgebrochen war, setzte jedoch seine Reise nach Germanien mit neuer (?) Zielsetzung fort, nämlich einem weiteren Feldzug gegen die Chatten, der zwar nur zu begrenzten und später etwa von Tacitus ins Lächerliche gezogene Erfolge führte, aber Domitian am Ende des Jahres 89 einen weiteren Triumph „über Daker und Germanen“ einbrachte. Damit wurden die Ereignisse des Jahres 89 in der Öffentlichkeit als *bellum externum* gleichsam festgeschrieben¹⁹. Nicht von ungefähr wurde aber das Zweilegionenlager in Mainz entsprechend dem Verbot, mehrere Legionen in einem Lager zu konzentrieren (Suet. Dom. 7,2), aufgegeben und die *legio XXI Rapax* an die Donau verlegt, wo sie wenig später bei Kämpfen gegen Sueben und Iazygen ihren Untergang fand.

Auch der Befehlshaber der niedergermanischen Armee, Lappius Maximus, gehörte anscheinend zu den Aufsteigern unter Vespasian und war nach seinem Kommando über die

legio VIII Augusta in Straßburg und dem Prconsulat von Pontus und Bithynien (Plin. ep. 10, 58,6) unter Domitian im Jahr 86 Consul. Wohl in den Jahren 87-89 war er Statthalter von Germania inferior, bevor er noch 89 das Kommando in der militärisch wichtigsten Ostprovinz Syrien übernahm. Es ist davon auszugehen, dass er von Domitian mit den *ornamenta triumphalia* geehrt wurde, denn von Mai bis August 95 bekleidete er den zweiten Consulat, was eine außergewöhnliche Auszeichnung bedeutete, die nur zwei Senatoren unter Domitian nach 85 zuteilwurde. Den Tod Domitians hat er überlebt, da er noch 102 als *pontifex* in Rom bezeugt ist. Eine Grabinschrift aus Rom aus seinen späteren Jahren rühmt ihn als *bis consul* und *confector belli Germanici* (ILS 1006), wobei vordergründig auf die Beteiligung an Domitians ‚Chattenkrieg‘ angespielt wird, denn inzwischen war der direkte Bezug auf Domitian nach dessen gewaltsamen Tod nicht mehr opportun. Ebenso bemerkenswert ist die rhetorische Uminterpretation der von Traian Anfang 89 unverzüglich von Spanien aus in Gang gesetzten militärischen Hilfe für Domitian durch Plinius. In seiner späteren Lobrede auf den nunmehr zum Princeps er-

hobenen Traian würdigt er dessen Verhalten geradezu überschwänglich, aber auch hintersinnig: „Es besteht kein Zweifel, dass jener Mann, der mitten während des Krieges in Germanien dich aus Spanien als seine stärkste Unterstützung herbeirief, jener energielose Imperator, der auf die Tüchtigkeit (*virtus*) anderer auch dann noch eifersüchtig war, wenn er ihrer Hilfe bedurfte, eine (übergroße) Furcht vermischt mit Bewunderung für dich empfunden hat ...“ (Plin. paneg. 14,5). Auch Lappius Norbanus, Procurator von Raetien, muss eine wichtige Rolle bei der Bekämpfung der Usurpation gespielt haben, wurde er doch im weiteren Verlauf seiner Karriere auf Grund seiner *sancta fides* (Mart. 9,84) bis in die höchsten ritterlichen Ämter befördert, nämlich zum *praefectus Aegypti* und kurz darauf um 94 zum *praefectus praetorio*. Seine politische Karriere fand allerdings nach dem Sturz Domitians ein jähes Ende.

Trotz der Kürze der Zeit zwischen Insurrection und deren Niederschlagung waren offenbar alle vier niedergermanischen Legionen am schnellen Sieg beteiligt. Eine erst vor wenigen Jahren entdeckte Inschrift auf einem mächtigen Grabaltar aus dem ca. 25 km nordöst-

¹⁹ Nicht immer lässt sich mit Sicherheit feststellen, welche Elemente der Siegestopik im Einzelnen mit dem ersten Triumph über die Germanen im Jahr 83 und welche mit dem zweiten im Jahr 89 zu verbinden sind.

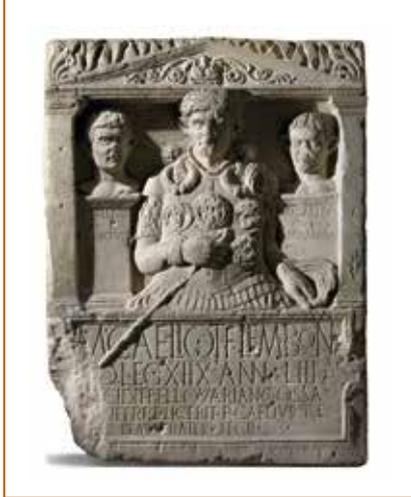


Abb. 9: Grabstein des centurio Caelius mit seinen dona militaria (Fürstenberg b. Xanten, jetzt RLM Bonn): Auf dem Kopf die corona civica, an den Schultern torques, auf dem Panzer Riemengeflecht mit fünf phalerae (gewöhnlich neun), an den Armgelenken armillae. – © eigene Datei.

lich von Rom gelegenen Montana/ Nomentum gilt einem Centurio der legio X Gemina, der nördlichsten Legion in Niedergermanien²⁰. Dieser war offenbar in den Kampf gegen Saturninus aktiv eingebunden und wurde von Domitian noch zu dessen Lebzeiten mit den für einen Offizier seines Ranges üblichen militärischen Orden (*corona, torques, phalerae, armillae*) dekoriert (Abb. 9). Mehrfach war zuvor in Frage gestellt worden, ob die so weit vom Schauplatz des Entscheidungskampfes entfernt stationierte Legion an der Niederschlagung beteiligt war. Mit der Inschrift aus Nomentum dürften die Zweifel behoben sein.

Das eingangs zitierte Diplom bezieht sich zwar auf Alen, Kohorten und die classis Germanica des exercitus Germaniae inferioris, Nutznießer der Auszeichnung *p(ia) f(idelis)* waren selbstverständlich aber auch die 88/89 in Niedergermanien stationierten Legionen, also die legio X Gemina in Nijmegen, legio XXII Primigenia in Xanten, legio VI Victrix in

Neuß und legio I Minervia in Bonn. Sie alle fügten fortan ihrem Namen die Auszeichnung *p(ia) f(idelis)* hinzu, ergänzt zu Lebzeiten des Kaisers noch durch dessen Namen in der Form *D(omitiana)*²¹. Letzteres gilt auch für die an der Niederschlagung beteiligten niedergermanischen Auxilia²², auch wenn sie in der Folgezeit, wie die Legionen, in andere Provinzen verlegt wurden²³. Nachzuweisen ist die Übernahme von *p(ia) f(idelis) D(omitiana)* auch in die Titulatur der classis Germanica²⁴. Nach der damnatio memoriae des Kaisers wurde der Bestandteil *D(omitiana)* selbstverständlich nicht weiter verwendet oder auch bewusst ausgemerzt.

Es verwundert nicht, dass wir von Legionären, die ja im Besitz des römischen Bürgerrechts und damit auch der Ehrechte waren, keine den ‚normalen‘ Diplomen entsprechende Dokumente mit Bezug auf die honesta missio besitzen gemäß dem Grundsatz: „Veteranen aus Legionen pflegen keine Entlassungsur-

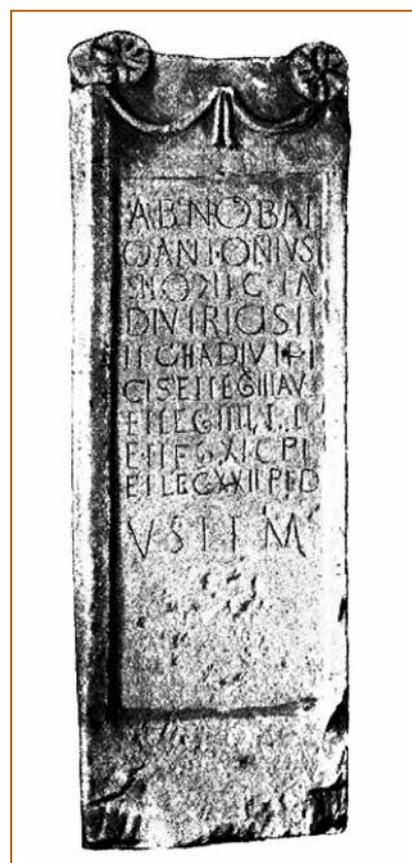


Abb. 10: CIL XIII 6357 (Oberndorf a. Neckar): Weihestein an die Göttin Abnoba des Q. Antonius Silo, centurio in sechs verschiedenen Legionen, von denen nur die legio XXII P(rimigenia) den Ehrentitel *p(ia) f(idelis) D(omitiana)* – nicht eradiert(!) – führt. – © CIL XIII Photodatei.

20 AE 2000, 287. Der ehrende Beiname *p(ia) f(idelis) D(omitiana)* der Legion ist in der Inschrift plausibel ergänzt, vgl. Granino Cecere 2000. Bemerkenswert ist, dass der Name Domitians nicht eradiert wurde.

21 Grundlegend zu den einzelnen Legionen immer noch Ritterling 1924/1925, passim. – Zur Beifügung *p. f. D(omitiana)* s. schon Ritterling 1893, 203–206: Leg. I Minervia: CIL XIII 8071 (Bonn). – Leg. VI Victrix: CIL XIII 8533 (Bürgel b. Xanten). – Leg. X Gemina: CIL XIII 7717 = Matijević Nr.29 (Brohl), XIII 12214,23a (b. Nijmegen) und auf weiteren gestempelten Ziegeln in und um Nijmegen. – Leg. XXII Primigenia: CIL XIII 6357 (Oberndorf a. Neckar – Abb. 10), XIII 7725 = Matijević Nr. 35 (Brohl), XIII 12327,7 ff. (Trier) sowie auf gestempelten Ziegeln aus dem Gebiet zwischen Xanten und Köln, aber auch weiter bis nach Mainz und aus dem angrenzenden rechtsrheinischen Raum.

22 Rekonstruierte Listen s. Holder 1999, 248 f. Mit Zusatz *D(omitiana)* aus dem germanischen belegt u. a. durch CIL XIII 7705 = Matijević Nr. 18: coh. II Asturum *p. f. D.* und XIII 7722 = Matijević Nr. 34: coh. II (civium) Romanorum *p. f. D.* (beide aus dem Brohltal – Abb. 11). Bemerkenswert ist, dass in den Inschriften des Brohltals der Zusatz *D(omitiana)* nicht getilgt wurde.

23 Seit dem Saturninus-Aufstand und nicht zuletzt auch in Folge desselben war es bis um das Jahr 100 zu verschiedenen Veränderungen bezüglich der Stationierung von Legionen und Hilfstruppen in Germanien gekommen.

24 Vgl. etwa CIL XIII 7681 = Matijević Nr.6 (Brohltal – Abb. 12); XIII 12565a (Arentsburg – Abb. 13) und AE 1928, 183 (Trier – s. Abb. 6).



Abb. 11: CIL XIII 7717 (Brohltal): Votivaltar für I(upiter) O(ptimus) M(aximus) und Hercules Saxanus des centurio Sex. Donnius Vindex leg(ionis) X(G(eminae) p(iae) f(idelis) D(omitiana) und seiner Kameraden (commilitones). – © CIL XIII Photodatei.

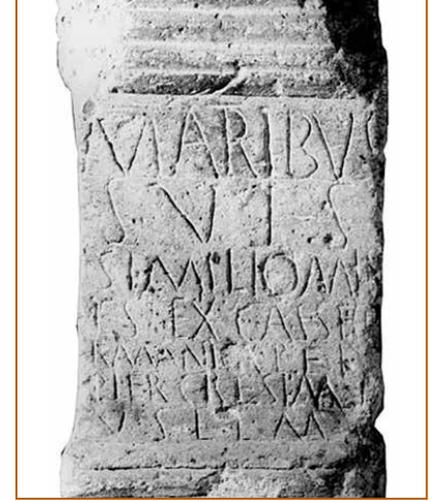


Abb. 12: CIL XIII 7681 (Brohltal): Votivaltar des Soldaten Similio aus der Schiffsmannschaft des C(h)resimus der classis Germanica p(ia) f(idelis) D(omitiana) für seine Matres. © CIL XIII Photodatei

kunde zu erhalten²⁵. Ungewöhnliche und singuläre Bronzeurkunden verdeutlichen aber, dass bei den betroffenen Soldaten sehr wohl ein Interesse bestehen konnte, ein solches Dokument bei der Verabschiedung aus dem aktiven Dienst zu erhalten (s. hier in der Anlage)²⁶.

In den skizzierten sachlichen Zusammenhang reiht sich auch die Vergabe des Ehrentitels *pius fidelis* an den gesamten *exercitus Germanicus inferior* ein. Die Vergabe derartiger Auszeichnungen an einzelne Soldaten oder auch größere Verbände in Rom war ein bewährtes Mittel, um Loyalität und die Bindung zwischen Heer und Herrscher zu festigen²⁷. Auch die spezielle Auszeichnung *p. f.* war nicht neu. Unter Claudius wurden die beiden Legionen VII und XI im Jahr 42 im Zuge des gescheiterten Aufstandsversuches des Statthalters von Dalmatien, L. Arruntius Camillus Scribonianus, mit dem Titel *Claudia p(ia) f(idelis)* bzw. *felix* ausgezeichnet und vor März 70 die *legio II Adiutrix* von Vespasian mit *p(ia) f(idelis)* wegen ihrer Unterstützung bei den Kämpfen um die Herrschaft im Vierkaiserjahr²⁸. Hier schließt sich auch die Verleihung des

Ehrentitels *p. f. D.* an die Truppen in Niedergermanien im Jahr 89 als Geste der Dankbarkeit für erwiesene Loyalität und zugleich verpflichtende Erwartung für die Zukunft an. Sichtbar zur Schau gestellte militärische Ehrungen für ganze Verbände wie für Einzelpersonen (*dona militaria*) mit und ohne direkten Bezug auf den Kaiser hatten in Rom eine lange Tradition, die sich auch bis weit in die Spätzeit hinein fortsetzte²⁹. Die Besonderheit besteht darin, dass mit dem *exercitus (Germanicus inferior) pius fidelis* ein ganzer Heeresverband in einem Akt auf diese Weise ausgezeichnet wurde und diesen Ehrentitel auch in offiziellen Dokumenten trotz der *damnatio memoriae* Domitians weiter führte, wenngleich ohne kaiserlichen Namenszusatz. Die einzelnen Formationen haben die Auszeichnung in ihre Namen übernommen. Die auf Domitian folgenden Kaiser haben dies nicht ohne Grund aus eigenem Interesse wohlwollend toleriert. Mochte auch die Person des Princeps verhasst und verfemt sein, bewiesene Loyalität zu dem jeweiligen Imperator als Inhaber und Repräsentanten kaiserlicher Gewalt und somit auch zur Institution des Principats war jedenfalls in

den Augen des Nachfolgers davon unabhängig, und auch für individuell ausgezeichnete Personen war eine militärische Dekoration durch den Kaiser eine gerne zur Schau gestellte Bestätigung anerkannter Leistungen. Ähnlich wie etwa mit umgekehrtem Vorzeichen nach dem gewaltsamen Tod Neros, wo der Mord als eine gute Tat gefeiert werden konnte, aber der (oder die) Mörder angesichts des möglichen Präzedenzfalls einer solchen Tat gegen den Princeps als Repräsentanten der Alleinherrschaft seiner- bzw. ihrerseits als grundsätzlich zum Kaisermord bereite Person(en) beseitigt wurde(n).

Dass die Einheiten als ganze oder einzelne Angehörige derselben sich aktuell nicht immer der Titulierung *pius fidelis* bedienten, ist zwar evident, die Gründe können aber vielfältig sein und bleiben uns im Einzelfall verborgen, ein Zwang zur Beifügung bestand im privaten Bereich selbstverständlich nicht, und auch offizielle Dokumente belegen keine durchgängige Einheitlichkeit.

Prof. Dr. Rainer Wiegels

25 So der Legat von Syria Palaestina in einem Schreiben vom 22.1.150 (CIL XVI App. 13).

26 Dazu ausführlich Weiß 2015.

27 Zu *pius fidelis* mit Bezug auf den gesamten *exercitus Germanicus inferior* s. besonders Holder 1999.

28 Ritterling 1924/1925, 1642 (*leg. VII Gemina pia felix* [!]); 1705 (*leg. XI Claudia p. f.*); 1456 (*leg. II Adiutrix p. f.*).

29 Es wäre daher vorschnell, zufällig überlieferte Zeugnisse, die uns eine Truppe mit der zusätzlichen Ehrbezeugung *p(ia) f(idelis)* überliefern, vorschnell und ungeprüft auf Vergabe derselben im Zuge der Niederschlagung des Saturninus-Aufstandes und die Armee Niedergermaniens zu schließen.



Abb. 13: CIL XIII 12565a (Arentsburg/Forum Hadriani – jetzt im Rijksmuseum van Oudheden, Leiden, Inv. 9554049685): Fragment eines Dachziegels mit Stempelung c(lassis) G(ermanicae) p(iae) f(idelis). – © C. Raddato.

Siglen und Literatur

AE = *L'Année Épigraphique*.

CIL = *Corpus Inscriptionum Latinarum* (Berlin 1863 ff.).

Eck, W., *Traians Herrschaftsbeginn in der Germania inferior und seine Städtepolitik in dieser Provinz*.

in: I. Piso (Hg.), *Trajan und seine Städte* (Cluj-Napoca 2014) 101-109.

Granino Cecere, M. G., *La legio X Gemina e la rivolta di L. Antonius Saturninus*. ZPE 131, 2000, 207-212.

Haalebos, J. K., *Traian und die Hilfstruppen am Niederrhein – Ein Militärdiplom des Jahres 98 n. Chr. aus Elst in der Overbetuwe* (Niederlande). Saalburg Jb. 50, 2000, 31-72.

Holder, P. A., *Exercitus Pius Fidelis: The Army of Germania inferior in AD 89*. ZPE 128, 1999, 237-250.

ILS = *Inscriptiones Latinae Selectae* (Berlin [Ndr.] 1962).

Matijević, K., *Römische und frühchristliche Zeugnisse im Norden Obergermaniens* (Rahden 2010).

Nesselhauf, H., *Umriss einer Geschichte des obergermanischen Heeres*. Jahrb. RGZM 7, 1960, 151-179.

Ritterling, E., *Der Aufstand des Antonius Saturninus*. Westdt. Zeitschr. 12, 1893, 203-242.

Ritterling, (E.), *RE* 12, 1924/1925, 1211-1829, s. v. *Legio*.

RMD = *Roman Military Diplomas*, ed. Roxan, M./ Holder, P.A., Bd. I-V (London 1978 ff.).

RMM = B. Pferdehirt, *Römische Militärdiplome ... Sammlung RGZM* (Mainz 2004).

Spickermann, W., *Germania Inferior. Religionsgeschichte des römischen Germanien II* (Tübingen 2008).

Strobel, K., *Der Aufstand des L. Antonius Saturninus und der sogenannte Zweite Chattenkrieg*. Tyche 1, 1986, 203-220.

Syme, R., *Antonius Saturninus*. JRS 68, 1978, 12-21 = *Rom. Pap. III* (Oxford 1984) 1070 ff.

Weiß, P., *Eine honesta missio in Sonderformat. Neuartige Bronzeurkunden für Veteranen der Legionen in Germania superior unter Gordian III*. Chiron 45, 2015, 23-75.

Wiegels, R., „Schon so lange wird Germanien besiegt!“ Rom, ein gescheiterter Sieger? FeRA 13, 2010, 1-29.

Eine Entlassungsurkunde aus der legio VIII Augusta (Germaniae superioris) aus dem Jahr 240 (übers. von Weiß 2015, 30 [hier ohne Anzeige aller Textergänzungen])

1. Auszug aus dem Erlass des Kaisers Gordian III:

„Imperator Caesar Marcus Antonius Gordianus Pius Felix Augustus grüßt seinen Silius Amicus!

Möge dies gut, gesegnet, Glück und Heil bringend sein für mich, den Senat, das römische Volk und meine Heere! Es ist mein Wille, dass diejenigen, die im Konsulatsjahr von Messalla und Sabinus (214) Soldaten wurden, vor den nächsten Kalenden des Januar (vor dem 1. Januar) vom Fahneneid entbunden werden, teuerster Amicus.“ Et cetera.

2. Eingabe des Soldaten an den Statthalter in Mainz:

Marcus Aurelius [---]alus, Sohn des Disa, Thraker, rekrutiert bei einer Aushebung, als Soldat vereidigt in der legio VIII Augusta von Divus Antoninus Magnus (= Caracalla) am Tag vor den Kalenden des März im Jahr des oben genannten Konsuls (28. Februar 214), dann vom Fahneneid entbunden durch die heilige Gnade unseres Herrn Gordianus Augustus an den Iden des Dezember im Konsulatsjahr von Sabinus und Venustus (13. Dezember 240), ehrenhaft entlassen aus der 4. Centurie des Pilus prior von Silius Amicus, dem propraetorischen Legat des Kaisers, hat folgende Eingabe gemacht:

„Damit ich meine Privilegien, die mir wegen des abgeleisteten Militärdienstes der heilige Imperator Gordianus Augustus zu empfangen gewährte, gemäß der heiligen Gnade [als Veteran?] auch nachweisen kann, mögest du mir gestatten, eine bronzene Tabula anzufertigen und eine beglaubigte Abschrift eines Teils aus dem Schreiben des Imperator Gordianus Augustus, und den Konsul und den Tag der Entlassung aus dem Archiv der oben genannten Legion.“

3. Erlass des Statthalters:

Subscriptio des vir clarissimus und konsularen Statthalters Silius Amicus: „Ich gestatte, was du wünschst.“ Gelesen [und geprüft].

Man beachte, dass mehr als 25 Jahre zwischen Rekrutierung und Entlassung vergangen waren!

Abb. 1: Gemmenring aus Kalkriese mit Silen-Porträt (Foto: Axel Thiele, Museum und Park Kalkriese).



WER SUCHET, DER FINDET!

EIN NEUER RING AUS KALKRIESE MIT SELTENEM SILEN-PORTRÄT

Im April 2021 wurde im Rahmen eines Sondengängerlehrgangs in der Gemeinde Kalkriese erneut ein Goldring mit einem geschnittenen Schmuckstein gefunden. Der glückliche Finder Manfred Ortner hat damit seinen Praxistest mit Bravour bestanden. Die sehr gut erhaltene Gemme zielt eine seltene Darstellung des Silen. Aufgrund seiner Qualität und seines Bildes ist dieser Ring ein außergewöhnliches Fundstück. Er schließt damit an den Ringfund aus dem Herbst 2020 an, der mit seinem ebenfalls bemerkenswerten Bildnis eines Pegasus mit Nymphe bereits im letztjährigen Varus-Kurier 22 von Stefan Ardeleanu vorgestellt wurde (Ardeleanu 2020).

Beide Ringe sind in ihrer Machart sehr ähnlich: In die goldene Ringfassung (Typ 1b nach Guiraud 1988, 78) ist ein oval bis rechteckiger Schmuckstein mit planer Oberfläche eingefasst. Die Schultern des schmalen Ringreif ziehen jeweils leicht ein, so dass in der Aufsicht gerade noch der äußere Ringreif zu sehen ist, ansonsten aber der Schmuckstein den gesamten Blick einnimmt. Beide Gemmen sind im Flachperlstil gearbeitet. Ringfassung und Stiltechnik datieren die Ringe typologisch in die Zeit der späten Republik und frühen Kaiserzeit (siehe Guiraud 1988, 38–44; Platz-Horster 1994, 33–65;

Zwierlein-Diehl 2007, 133–140). Zwar handelt es sich bei beiden Ringfunden um Einzelfunde ohne unmittelbaren Fundkontext, zeitlich passen sie jedoch in das Kalkrieser Fundspektrum. Zudem lagen sie jeweils innerhalb einer bekannten Fundkonzentration weiterer römischer Funde derselben Zeitstellung. Die beiden Ringe selbst wurden jedoch in knapp 3 km Luftlinie voneinander gefunden.

Der neue Ring ist mit 3,74 g ein Leichtgewicht. Die Fassung mit dem Schmuckstein misst 16,2 x 11,9 mm; der den Stein umfassende Rand ist 0,3–0,6 mm breit. Der Reif des Ringes ist mit durchschnittlich 1,5 mm als zierlich zu bezeichnen. Dies wird durch das kleine Ringmaß unterstrichen: Der Ring hat einen Innendurchmesser von 17–18 mm. Aufgrund einer Beschädigung ist der Durchmesser nicht eindeutig zu ermitteln, da er durch mechanische Einwirkungen im Boden gestaucht und verbogen ist. Die angegebenen 17–18 mm sind in der Horizontalen und Diagonalen gemessen; in der Senkrechten misst der Ring nur 12 mm. Der Durchmesser in der Horizontalen von 18 mm ist aufgrund der Stauchung sicherlich zu groß bemessen. Das Ringmaß ist damit insgesamt sehr klein; was auch bereits bei dem Goldring mit Pegasus-Motiv auffiel.

Bei dem Schmuckstein handelt es sich um einen nicht farbreinen tiefrot bis hellorangenen Karneol (Abb. 1). Die Oberfläche ist poliert, das Bild zum Teil sehr tief eingraviert. Bei dem Bildnis handelt es sich um das *en face*-Porträt eines Silen. Der Kopf ist leicht geneigt, so dass die wulstige Stirn und Glatze fast die Hälfte des Gesichtes ausmachen. Das Porträt zeigt die klassischen Züge eines Silen: Stupsnase, zotteliger Bart und insgesamt mit den groben Gesichtszügen eine nicht zu verkennende Hässlichkeit. Die das Bildmotiv charakterisierenden Efeuranken auf dem Oberhaupt und Ziegenohren sind angedeutet. Der Bart, die Ohren und der Kopfschmuck sind mit einem Flachperlzeiger mit nur geringer Detailtreue gearbeitet. Die Schneidarbeit und Bildkunst sind von deutlich geringerer Qualität als die des Pegasus-Ringes. Das Porträt steht quer zum Finger, so dass der Silen den Betrachter bei Drehung der Hand anschaut.

Silen ist in der griechischen Mythologie ein Halbgott unklarer Herkunft. Er ist wie Satyr ein Naturdämon mit tierischen Zügen. Ursprünglich mit Pferdeohren und -schweif ausgestattet, sah man ihn spätestens in römischer Zeit mit Ziegenohren und -schweif. Mit seinem insgesamt hässlichen Erscheinungsbild hatte

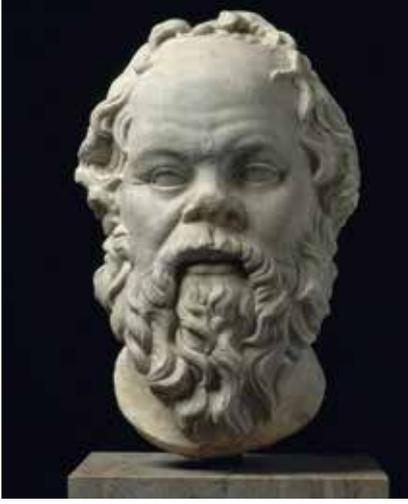


Abb. 2: Porträt des Sokrates im Louvre (Ma 59); römische Kopie nach griechischem Vorbild (Foto: © 2006 Musée du Louvre; Daniel Lebée/Carine Deambrosis).



Abb. 3: Statue des Silen in den Vatikanischen Museen (Foto: Stefan Burmeister).

er groteske Züge, wie auch sein Verhalten grotesk war. Silen gehörte zum Gefolge des Dionysos, dem Gott des Weines, dessen Lehrer er auch war. Silen sprach dem Wein in Übermaßen zu, spielte Flöte, tanzte, feierte und war anscheinend für jeden Unfug zu haben. Aus dieser dionysischen, bacchantischen Welt stammen die meisten der Bildsujets, mit denen er dargestellt war (siehe Heinze 2001; Overbeck und Overbeck 2005, bes. 49 f.; Simon 2009).

Doch es gab auch die andere Seite des Silen. Er war nicht nur der unverbesserliche Trinker, sondern auch ein Quell der Weisheit und Güte. Es wird nicht in erster Linie seine Trinkfestigkeit gewesen sein, die ihn zum Lehrer des Dionysos geeignet erscheinen ließen; man sah ihn durchaus auch als strengen, beflissenen Pädagogen (siehe Zanker 1995, 44). Im vierten Jahrhundert v. Chr. ist eine bemerkenswerte Verschmelzung zweier Bildnisse zu beobachten, die die antike Bildkunst um ein Motiv bereichern sollte: Das Bildnis des Sokrates und das Bildnis des Silen wurden auf kongeniale Weise zusammengeführt. Nach seinem Tod tauchen die ersten Bilder von Sokrates mit Silenmaske auf. Doch bereits zu Lebzeiten wurde der Philosoph für sein Aussehen verspottet. Die hässliche silenartige Er-

scheinung wurde zur Karikatur des intellektuellen Unruhestifters – eine übliche Abwehrreaktion der geistig Unterlegenen, wie Zanker wohl zu Recht bemerkt (Zanker 1995, 39). Dieses Spottbild stand dem griechischen Schönheitsideal konträr gegenüber. War der schöne Körper nicht auch der Beleg für die Tugendhaftigkeit seines Trägers, so wurde die moralische Qualität des Philosophen bildlich grundlegend in Frage gestellt. Spätere Philosophen griffen dieses Bild dankbar auf, um mit der Hässlichkeit des Intellektuellen die Schönheitsnormen und Tugendvorstellungen zu kritisieren: Hässlichkeit als Provokation, mit der die Philosophie den schönen Schein der Äußerlichkeit als Trugbild entlarven und zum wahren Seienden vordringen will (siehe Zanker 1995, 38–45). Durch die ikonographische Verschmelzung von Philosoph und Silen (siehe Bäbler 2001) erfährt der trinkfreudige Halbgott eine Ernsthaftigkeit, die ebenfalls Teil seiner dargestellten Persönlichkeit ist. Es ist allerdings nicht zu verkennen, dass die bacchantische Seite des Silen und Vexierbilder, die ihren Ursprung in den Theatermasken der Satyrspiele und in den dionysischen Mysterienkulten haben, das häufigste Bildmotiv sind.

Die Verschmelzung der Bildnisse von Sokrates und Silen lässt sich

anschaulich an zwei Porträts darstellen. Das Porträt des Sokrates aus dem Louvre gehört zu den klassischen Darstellungen dieses Bildnistyps (Abb. 2). Sokrates ist als älterer Mann mit Halbglatze, breitem Gesicht, auffälliger Stupsnase sowie längerem strähinigem Haar und Bart dargestellt. Auf diese Weise wurde er erstmals im 4. Jh. v. Chr. in Griechenland abgebildet und vielfach in römischer Zeit kopiert (siehe Lang 2012, 59–64). Ein ähnliches Erscheinungsbild hat die Silen-Statue in den Vatikanischen Museen, eine römische Kopie nach griechischem Vorbild (Abb. 3). Der Kopf des Silen gleicht dem des Sokrates, ist nur ergänzt um einige charakteristische Attribute des Halbgottes: spitze Ziegenohren, Efeu auf dem Kopf, hier kenntlich durch die typischen Früchte, die gleich kleiner Ziegenhörner die Stirn schmücken. Silen trägt neben dem Efeu zudem noch als weitere typische Paraphernalien der dionysischen Lebensart eine Amphore auf der Schulter, in der rechten Hand hält er eine Trinkschale. Amphore, Trinkschale und Efeu weisen auf den Weingenuss, der untrennbar mit ihm verbunden ist. Erst durch diese Attribute wird das Philosophenporträt zum Bildnis des dionysischen Halbgottes; ohne diese würde man das Bildnis als das eines Philosophen vom Typ des So-

krates ansprechen – so wie bei einer Glasgemme aus Xanten (siehe Platz-Horster 2009, 161–162 Kat.Nr. 44) bzw. einer Onyx-Gemme (siehe Platz-Horster 2017, 77–78 Kat.Nr. 50) mit dem als Philosophenporträt gedeuteten Konterfei im Seitenprofil.

Das Bildnis des Silen im Sokrates-Look wurde in der Regel als Porträt im Seitenprofil oder frontal angelegt. Die vorliegende Gemme zeigt Silen *en face*, also in der frontalen Ansicht. Zur Einschätzung des Kalkrieser Ringfundes lohnt ein Blick nach Xanten, vor allem ins Lager Vetera I, das vom Beginn der römischen Okkupation in Germanien bis ins Jahr 70 n. Chr. durchgehend belegt gewesen ist. Xanten ist nach Aquileia und Carnuntum mit 695 Gemmen und Kameen aus römischer Zeit der Fundplatz mit der drittgrößten Zahl an römischen Gemmenfunden. Über die Hälfte der Funde stammt vom Fürstenberg; damit sind die Funde aus dem Doppellegionslager Vetera I in seiner rund 80jährigen Belegung erfasst, aber auch die Funde aus der zeitgleichen und späteren Lagersiedlung. Der verbleibende Teil stammt vornehmlich aus der benachbart gelegenen Colonia Ulpia Traiana (CUT) bzw. der römischen Folgesiedlung und datiert damit ins 2.–5. Jh. n. Chr. Auch wenn aufgrund fehlender Fundkontexte sich

viele der Gemmenfunde vom Fürstenberg nicht eindeutig zuordnen lassen, entsteht dennoch der Eindruck, dass sich die Gemmen in der römischen Armee großer Beliebtheit erfreuten. Das häufigste Einzelmotiv war hier Amor mit 49 Exemplaren; die größte Themengruppe stellten hingegen die Trabanten des Bacchus (56 Exemplare). Silen ist in Xanten insgesamt 16mal vertreten, als Porträt ähnlich der Kalkrieser Gemme jedoch nur zweimal (siehe Platz-Horster 1987, 41–42 Kat.Nr. 75; 124 Kat.Nr. 218). Bemerkenswert ist das Fehlen der bacchantischen Motive bei den Gemmen der CUT (siehe hierzu insgesamt Platz-Horster 2017, 47–52).

Rund zwei Drittel der Gemmen vom Fürstenberg datieren stilistisch in die republikanische und augusteische Zeit (siehe Platz-Horster 2017, 48 Tab. 1). Das spricht zum einen für die lange Nutzung der Gemmenringe, zum anderen aber auch für die grundlegende Motivbildung und Herstellung von Gemmen im ersten vorchristlichen Jahrhundert. Wie Gertrud Platz-Horster bereits hervorhob, zeigen die Gemmen der späten Republik und zu Beginn des Prinzipats vornehmlich eine betont idyllische Bilderwelt: den Liebesgott, das dionysische Milieu, Glückssymbole, ländliche Szenen. Damit ste-

hen sie in deutlichem Kontrast zu den Wirren des jahrzehntelangen Bürgerkriegs und der Machtaneignung des Augustus (Platz-Horster 2009, 134 f.). Sie scheinen ein mit dem Weichzeichner erzeugtes Gegenbild zu der Unrast, Unsicherheit und dem Chaos der damaligen Gegenwart zu erschaffen. Dass dies keine Besonderheit des Doppellegionslagers Vetera I war, sondern als überregionaler Trend zu sehen ist, hat Platz-Horster an anderer Stelle aufgezeigt (Platz-Horster 2018, 15).

Der Kalkrieser Gemmenring besticht durch seine Materialität, dies jedoch weniger durch den Stein selbst. Der Karneol ist, wie bereits gesagt, nicht rein. Karneol war zudem auf dem Xantener Fürstenberg der mit Abstand am häufigsten verarbeitete Schmuckstein (siehe Platz-Horster 2017, 48 Tab. 1) – ob aus ästhetischen oder ökonomischen Gründen bleibt dahingestellt. Außergewöhnlich ist hingegen die Ringfassung aus Gold. In Xanten sind insgesamt bei 78 römischen Gemmen die Ringfassungen erhalten, davon 39 aus Eisen, 26 aus Bronze, 9 aus Silber und nur 4 aus Gold (Platz-Horster 2017, 49). Die Hälfte aller erhaltenen Ringe besteht demnach aus Eisen und nur knapp 5 % aller Ringe sind aus Gold. Aufgrund der Seltenheit der Goldringe

ist es bemerkenswert, dass die letzten beiden Ringfunde aus Kalkriese, die innerhalb weniger Monate bei der Metallsondenprospektion gefunden wurden, aus Gold sind. Dazu kommen aus Kalkriese vier weitere Gemmenringe, die jedoch alle aus Eisen sind. Zwei von sechs Ringen sind demnach aus Gold: ein beachtlicher, aber sicherlich nicht repräsentativ hoher Anteil an Goldringen unter den Kalkrieser Funden.

Hier stellt sich die Frage nach den Trägern bzw. Trägerinnen der Ringe. Gemmenringe wurden sowohl von Männern wie von Frauen getragen. Ihren Ursprung haben die Gemmenringe bei den Siegelringen, die in der Familie vererbt wurden, was die lange Nutzung der Ringe erklären wird. Erst ab dem fortgeschrittenen 1. Jh. v. Chr. wurden in der römischen Gesellschaft Gemmenringe auch als reine Schmuckringe getragen. Klassische Siegelringe waren aus Eisen; der Eisenring galt zudem als Zeichen republikanischer Tugend. Gold wurde vor allem bei Schmuckringen verwendet. Insbesondere Frauen trugen Goldringe; Gold war jedoch auch das Material zur Bezeugung der sozialen Stellung. In der späten Republik wurde der Goldring zum Abzeichen des Ritterstandes (siehe Zwierlein-Diehl 2007, 6–20; 108 f.). Sowohl der Goldring mit

Pegasus-Motiv als auch der Neufund mit Silen-Porträt sind Personen mit hoher sozialer Stellung zuzuweisen; Frauen als Trägerinnen kommen ebenfalls in Betracht.

Wie oben bereits ausgeführt, ist das Ringmaß beider Goldringe sehr klein. Ihr Innendurchmesser liegt jeweils bei unter 18 mm. Da der innere Querschnitt der beiden Ringfassungen durch Beschädigungen nicht kreisrund ist, wird der innere Durchmesser hier aus den Maßen der Senkrechten, Waagerechten und Diagonalen gemittelt. Für den Pegasus-Ring ergibt sich so ein Innendurchmesser von 17 mm, für den Silen-Ring von 15,7 mm. Nach dem Deutschen Ringmaß der Schmuckindustrie (Innendurchmesser $\times \pi - 40$) ergeben sich so für den Pegasus-Ring ein Ringmaß von 13,4, für den Silen-Ring von 9,2. Bei neuzeitlichen Ringen gelten für Damenringe Ringmaße von 8–21, für Herrenringe von 13–24, wobei bei fast 100 % der Ringanfertigungen das Ringmaß bei Frauen zwischen 13 und 15, bei Männern zwischen 19 und 21 liegt (siehe Furger 1990, 49). Das sehr kleine Ringmaß bei dem Silen-Ring spricht, geht man nicht von einem Kind als Träger aus, für einen Kleinfingerring. Sicherlich sind moderne Maße nicht ohne Weiteres auf die Antike zu übertragen,

dennoch möchte man die gemessenen Ringmaße durchaus als erste Hinweise auf die Ringträger werten. Aufgrund ihrer Ringmaße sind beide Ringe eher als Frauenringe anzusprechen, wobei zierliche Männer ebenso wenig auszuschließen sind wie adlige Jugendliche, die in Vorbereitung zukünftiger Aufgaben den Heereszug begleitet haben. Die systematische Bemaßung römischer Ringfunde wäre hier wünschenswert und weiterführend.

Stefan Burmeister und Stephan Zeisler

Literatur

- Stefan Ardeleanu, *Pegasus mit Nymphe. Eine unbekannte mythologische Szene auf einem Neufund*. *Varus-Kurier* 22, 2020, 22–28.
- Balbina Bäbler, *Silen; II. Ikonographie*. In: *Der Neue Pauly* 11. Stuttgart 2001, 553.
- Alex. R. Furger, *Exkurs 3: Ringgrößen*. In: *Emilie Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst* 10. Augst 1990, 49–51.
- Hélène Giraud, *Intailles et camées de l'époque romaine en Gaule (territoire français)*. *Supplément à Gallia* 48. Paris 1988.
- Theodor Heinze, *Silen; I. Mythologie*. In: *Der Neue Pauly* 11. Stuttgart 2001, 552–553.
- Bernhard Overbeck und Mechthild Overbeck, *Bacchus und seine Welt auf antiken Gemmen*. Athen 2005.
- Jörn Lang, *Mit Wissen geschmückt? Zur bildlichen Rezeption griechischer Dichter und Denker in der römischen Lebenswelt*. *Monumenta artis Romanae* 39. Wiesbaden 2012.
- Gertrud Platz-Horster, *Die antiken Gemmen aus Xanten im Besitz des Niederrheinischen Altertumsvereins, des Rheinischen Landesmuseums Bonn, der Katholischen Kirchengemeinde St. Viktor und des Regionalmuseums Xanten. Kunst und Altertum am Rhein; Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn* 126. Bonn 1987.
- Gertrud Platz-Horster, *Die antiken Gemmen aus Xanten im Besitz des Archäologischen Parks/Regionalmuseums Xanten, der Katholischen Kirchengemeinde St. Mariae Himmelfahrt Marienbaum sowie in Privatbesitz. Die antiken Gemmen aus Xanten 2 = Führer und Schriften des Regionalmuseums Xanten/Regionalmuseum Xanten* 35. Köln 1994.
- Gertrud Platz-Horster, *Die antiken Gemmen aus Xanten Teil III: Neufunde, Neuerwerbungen, Nachträge und Auswertungen*. *Xantener Berichte* 15, 2009, 129–182.
- Gertrud Platz-Horster, *Neue Gemmen aus Xanten, Teil IV*. *Xantener Berichte* 30, 2017, 45–90.
- Gertrud Platz-Horster, *Antike Gemmen aus Bayern in der Archäologischen Staatssammlung München. Ausstellungskataloge der Archäologischen Staatssammlung* 42. München 2018.
- Erika Simon, *Silenoi*. In: *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae*, Supplementum 2009.1. Abellio – Zeus. Düsseldorf 2009, 450–452.
- Paul Zanker, *Die Maske des Sokrates. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst*. München 1995.
- Erika Zwierlein-Diehl, *Antike Gemmen und ihr Nachleben*. Berlin 2007.



GEMEINSAM. QUALITÄT. BAUEN.

Als mittelständisches Bau- und Immobilienunternehmen leisten wir seit über 50 Jahren hohe Qualität in sämtlichen Bereichen des Bauwesens und über den gesamten Lebenszyklus einer Immobilie. Unsere Schwerpunkte sind das schlüsselfertige Bauen, sämtliche Leistungen aus dem Hochbau, der Metall- und Fassadenbau und das Immobilienmanagement.

Gemeinsam mit Partner- und Tochterunternehmen wie der MBN Bau GmbH, der Rheiner Stahlbau GmbH und der Rohling Planung GmbH erzeugen wir Synergien. Zu unseren Kunden zählen sowohl öffentliche als auch private Bauherren. Über 650 kompetente Mitarbeiter haben Ihren Erfolg zum Ziel. Von insgesamt 12 Standorten bundesweit widmen wir uns Ihren Projekten.

BAUEN IST VERTRAUENSsache

MBN GmbH | Beekebreite 2-8, 49124 Georgsmarienhütte | info@mbn.de | www.mbn.de

Abb. 1: Ausschnitt aus dem aus der Vogelperspektive gezeichneten Plan von Wenzel Hollar, um 1633. Links die Kirche St. Johann, rechts das ehemalige Augustiner-Eremiten-Kloster (hervorgehoben), das ab 1628 zum Jesuitenkolleg umgebaut wurde. (NLA OS, K 62 a Nr. 16 H)



HINTER KLOSTER- UND GEFÄNGNISMAUERN

AUSGRABUNG AM JUSTIZZENTRUM OSNABRÜCK

Die Südostseite des Osnabrücker Neumarkts ist geprägt durch die Gebäude von Land- und Amtsgericht und die zugehörigen Büroeinheiten. Versteckt hinter Zaun und Mauer befand sich hier außerdem ein Untersuchungsgefängnis. Dieses wurde im Frühjahr 2021 abgerissen. In den kommenden Monaten wird hier ein neues Justizzentrum entstehen.

Das Gelände, auf dem heute Recht gesprochen wird, war im Spätmittelalter ein geistliches Zentrum der Gelehrsamkeit. Seit 1287 bestand hier



Abb. 2: Fragment einer sog. Siegburger Schnelle, eines hohen zylindrischen Trinkgefäßes der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dargestellt sind vermutlich die drei Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite. Letztere bekommt einen goldenen Apfel als Siegeszeichen gereicht. Höhe des Gefäßrestes 11 cm. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

ein Konvent der Augustiner-Eremiten, aus dem viele Weihbischöfe für Osnabrück und Münster sowie bekannte Prediger und Lektoren hervorgingen. Der humanistisch gebildete Konvent trug maßgeblich zur Verbreitung des lutherischen Glaubens in Osnabrück bei. 1540 löste sich die Gemeinschaft auf, 1542 ging das Grundstück in den Besitz der Stadt über, musste aber 1548 wieder an den Bischof zurückgegeben werden. Die weiteren Bauprojekte an diesem Ort blieben unvollendet: 1583-85 sollte anstelle des Klosters eine bischöfliche Residenz entstehen, 1628 richtete Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg ein Jesuitenkolleg ein, das jedoch vor seiner Fertigstellung wieder aufgegeben werden musste (Abb. 1). Die verfallene Klosterkirche wurde vor 1751 abgebrochen. Die Lage des Klosters kann anhand von Archivalien rekonstruiert werden. Die Kirche lag in etwa unter dem heutigen Landgericht, Konventsgebäude und Kreuzgang schlossen sich nach Norden an, befanden sich also unter dem heutigen Neumarkt. Für die archäologische Untersuchung, die sich auf den Bereich des Neubaus weiter östlich konzentrierte, bedeutete das, dass Bestandteile der Klosteranlage nicht unbedingt zu erwarten waren. Umso überraschender war daher ein Zufallsfund bei einer Tiefensondage am letzten Gra-

bungstag. Aus einer Schicht über dem gewachsenen Boden konnte ein Fragment einer sog. Siegburger Schnelle geborgen werden, deren bildlicher Dekor vermutlich das „Urteil des Paris“ aus der griechischen Mythologie zeigt (Abb. 2). Derartige Trinkgefäße wurden in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts im Rheinland produziert und gehörten zur gehobenen Tischkultur. Auch wenn das Fragment nach der Aufgabe des Klosters in den Boden kam, bildet es als ältestes Fundobjekt eine Brücke zur frühen Nutzungsphase.

Bei der Anlage der Versorgungsleitungen, die von der Johannisstraße her entlang der Rückseite des Landgerichts verlegt wurden, kam eine massive Mauer auf Eichenholzpfählen zutage, die möglicherweise einst in Zusammenhang mit der Kirche stand.

Der Bereich um das abgerissene Gefängnisgebäude, der östlich der Klosteranlage lag, war während des Bestehens des Konvents unbebaut. Er bestand aus sumpfigen Wiesen, die zeitweise durch die nahegelegene Hase überschwemmt wurden. Sie wurden allenfalls saisonal als Viehweide genutzt. Dies änderte sich vermutlich erst, als ab 1752 an der Stelle des Klosters ein Zuchthaus eingerichtet wurde. Das nach einem Plan



Abb. 3: Blick von Osten auf Schnitt 1 vom Dachgeschoss des „Hochhauses“. Das diagonal verlaufende Mauerwerk trennte den Bereich des Zuchthauses von den angrenzenden „Bürgergärten“. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 4: Unterbau aus Pfeilern (hier nur der obere Bereich) und Bögen unter dem in den 1870er Jahren errichteten Gefangenenhaus. Im Hintergrund steht das Landgericht. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

von Johann Conrad Schlaun erbaute Hauptgebäude stand im Bereich der Klosterkirche, vielleicht nutzte es in Teilen deren Grundmauern. Zur neuen Anlage gehörten weiterhin Umfassungsmauern, Nebengebäude und verschiedenen Gartenareale. Eine bei den Grabungen aufgedeckte Mauer und eine steinerne Wassergraben bildeten die Südgrenze dieser Gartenanlagen (Abb. 3). Zahlreiche Keramikfunde aus dem 18. Jahrhundert zeigen, dass in dieser Zeit durch Bodenauftrag eine Erhöhung des Geländes angestrebt wurde. Das Material wurde vermutlich aus umliegenden Teilen der Stadt herangekarrt, wobei auch die Füllungen von Abfallgruben verwendet wurden.

In den 1870er Jahren erfuhr das Gelände eine weitere Umnutzung. Mit dem Bau des Landgerichts und eines Gefangenenhauses wurde die Grundlage für das zukünftige Justizzentrum gelegt. Während das Landgericht die Stelle der früheren Klosterkirche und des nachfolgenden Zuchthauses einnahm, musste das Gefangenenhaus auf dem instabilen Boden der ehemaligen Haseniederung und der späteren Gartenanlagen gegründet werden. Dieser Herausforderung begegnete man mit einer aufwendigen und massiven Konstruktion aus Pfeilern und Bögen, die im Grabungsschnitt

wieder zum Vorschein kamen (Abb. 4). Östlich des Gefangenenhauses schloss sich der Gefangenenhof an. Südlich lag ein Areal mit kleineren Wirtschaftsgebäuden. Das Fundament der Trennmauer zwischen beiden Bereichen wurde im Grabungsschnitt aufgedeckt. Im südlichen Schnitt konnten darüber hinaus Mauerreste eines der Wirtschaftsgebäude freigelegt werden.

Das nördliche Ende des Gefangenenhauses wurde in den späten 1960er Jahren abgebrochen; es entstanden der zum Kollegienwall ausgerichtete Erweiterungsbau und das rechtwinklig nach Süden daran anschließende elfstöckige „Hochhaus“ mit Räumen für Amts- und Landgericht. Am südlichen Ende des Gefangenenhauses wurde ein Trakt angebaut. Der „Gefängnishof“ befand sich weiterhin auf der Ostseite des Gebäudes. Nach dem Abbruch des obertägigen Mauerwerks des Gefängnisses werden im Herbst 2021 dessen massive Fundamente entfernt. Diese Arbeiten und der anschließende Aushub der Baugrube werden archäologisch begleitet und können weitere Erkenntnisse liefern.

Sara Snowadsky

Abb. 1: Blick auf die Grabungsfläche mit Uferanbefestigungen des ehemaligen Mühlenkolkes und einem hölzernen Gerinne, das möglicherweise als eine Art Umflut (sog. „Wildwasser“) fungiert hat. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



KLEINE MÜHLE QUAKENBRÜCK

AUSGRABUNGEN ZUR MÜHLENGESCHICHTE

Von April bis Juli 2021 führte die Stadt- und Kreisarchäologie am Schiphorst in Quakenbrück umfangreiche archäologische Ausgrabungen durch. Die Grabungen wurden angesetzt, da hier im Rahmen einer Bebauungsplanänderung eine Freifläche mit Wohnbebauung überplant worden war. Auf der der heutigen „Möllers Mühle“ gegenüberliegenden Seite der Kleinen Hase, im Umfeld des ehemaligen Standortes der 1981 abgebrannten Sägemühle, konnten zahlreiche Relikte aus der Geschichte dieses erstmals 1235 in der Quakenbrücker Stiftgründungsurkunde genannten Standortes einer Wassermühle freigelegt und dokumentiert werden (Abb. 2).

Dabei wurden verschiedene bauliche und wasserbauliche Anlagen früherer Bauphasen der Kleinen Mühle erschlossen und dokumentiert sowie der im beginnenden 20. Jahrhundert verfüllte ehemalige Mühlenkolk erfasst. Zusammengefasst handelt es sich bei den ergrabenen Befunden um Uferanbefestigungen des Mühlenkolkes aus Holz bzw. Flechtwerk, eventuell mit Anlegestelle für kleinere Boote oder flachbodige Kähne zum Gütertransport zur und von der Mühle, sowie um zwei hölzerne Wassergerinne, eines mit Schieber zum Verschluss dieser Rinne (Abb. 1), darüber hinaus um die

Grundmauern von Backsteinbauten (Abb. 3). Mit Letzteren liegen Reste und ein Vorgängerbau der vor 40 Jahren abgebrannten Sägemühle vor. Das größere, die Grabungsfläche durchziehende Gerinne könnte als „Wildwasser“ zu deuten sein, welches quasi als Umflut dem Schutz der Mühle bei Hochwasser diene und mit dem die Wassermenge am Mühlrad in der Hase in gewisser Weise reguliert werden konnte. Unter anderem aufgrund der stratigraphischen Abfolge der Boden- bzw. Auffüllschichten und des Formates der zum Bau verwendeten Backsteine/Ziegel sowie anhand des Abgleichs mit historischen Karten (Abb. 4) lassen sich alle archäologischen Befunde in den Zeitraum des 18. und vor allem des 19. Jahrhunderts datieren. Auch die Bodenfunde, darunter zahlreiche Bierflaschen, fallen in denselben Zeitraum. Ältere Funde und Befunde traten nicht auf.

Die Archivalien geben Auskunft darüber, dass die Kleine Mühle im 18. und 19. Jahrhundert aus zwei den Hasearm einfassenden Gebäuden bestand, die verschiedentlich neu errichtet oder saniert wurden. Nutzungen als Getreide-, Öl-, und Sägemühle sind bekannt, darüber hinaus solche als Bokemühle zum Flachs- bzw. Hanfbrechen, als Walkmühle zum Tuchwalken oder als Lohmühle

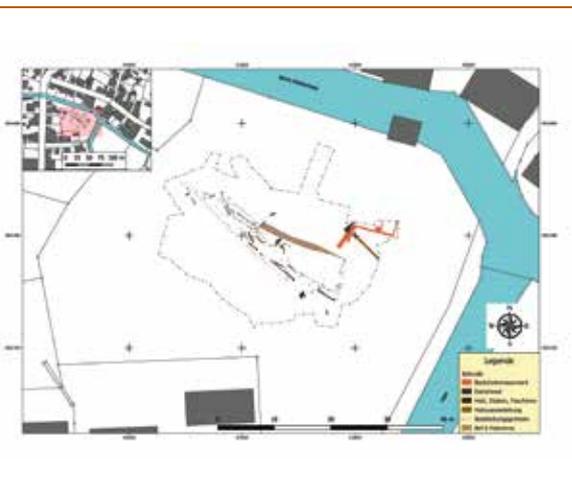


Abb. 2: Vorläufiger Grabungsplan (Bearbeitungsstand: Oktober 2021) mit den wesentlichen archäologischen Befunden zur Kleinen Mühle. (Grafik: W. Remme, Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Reste von Gebäuden und Mauern aus Backsteinen mit einem weiteren Holzgerinne bzw. einer -leitung. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

zum Herstellen von Gerberlohe aus Eichenrinde für das Gerben von Leder.

Mit der archäologischen Ausgrabung wurde ein besonderes Schlaglicht auf die jüngere Mühlengeschichte in Quakenbrück geworfen. Gerade die wasserbaulichen Anlagen sind in den zur Verfügung stehenden Karten des 18. und 19. Jahrhunderts nicht abgebildet und auch archivalisch nicht eingehend überliefert. Ihre Ausgrabung leistet einen Beitrag zum Verständnis des Betriebs einer Wassermühle: Wie beherrschte der Müller den Wasserfluss und mit welchen Mitteln vermochte er, den Antrieb des Mühlrads zu kontrollieren. Mit diesen Erkenntnissen hat die Grabung einen wichtigen Mosaikstein zur Wirtschaftsgeschichte Quakenbrücks beigetragen und kann somit bereits vorhandenes Wissen mit der Dokumentation der archäologischen Befunde unterfüttern und ergänzen.

Axel Friederichs

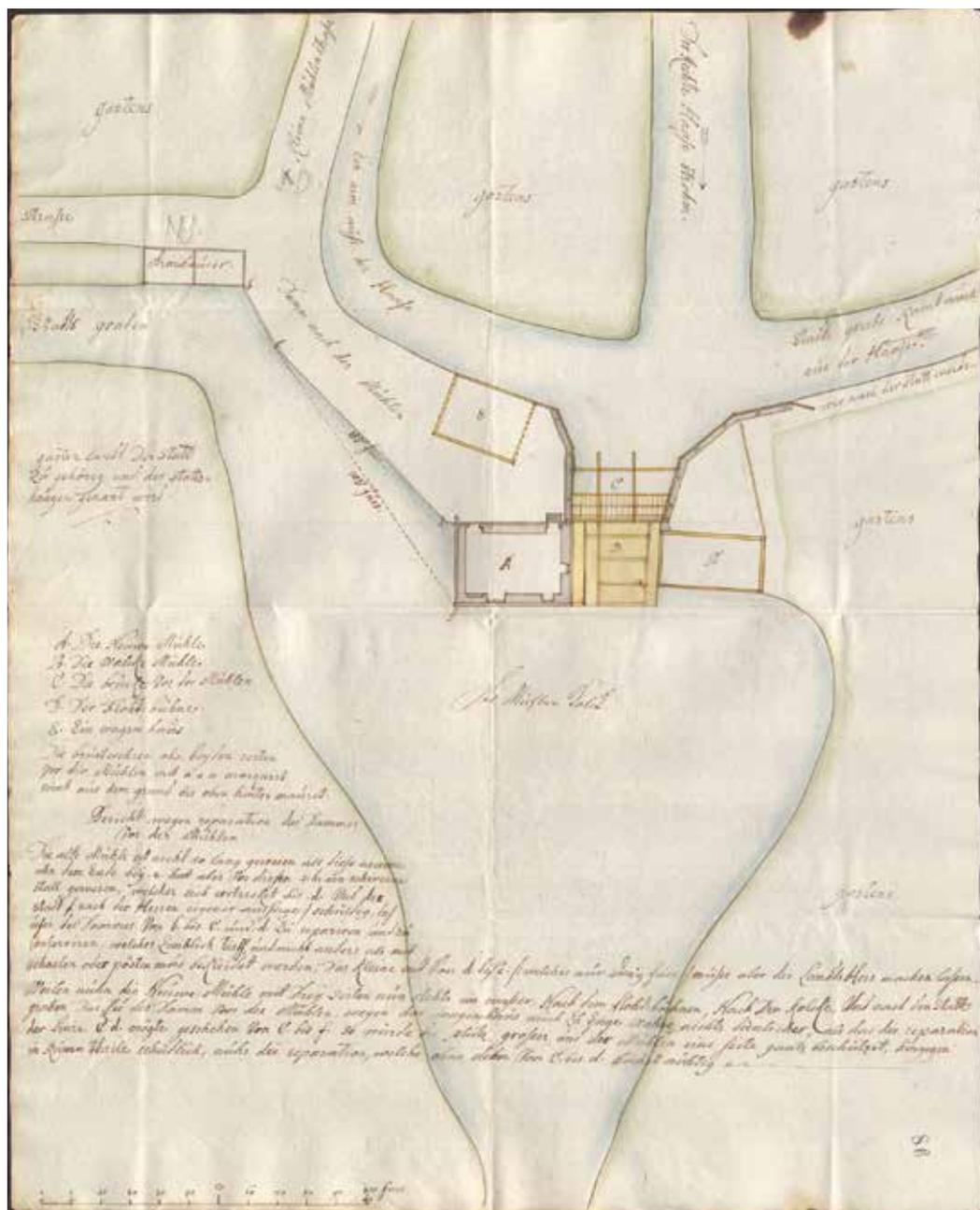


Abb. 4: Lageplan der kleinen Mühle aus den Jahren 1708/09. (NLA OS, Rep 100 Abschnitt 129 Nr. 5)

Abb. 1: Blick in die Sonderausstellung „vergraben & geborgen. Münzfund Börstel“ im Museum im Kloster Bersenbrück. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



BÖRSTELER MÜNZSCHATZFUND

SONDERAUSSTELLUNG IN BERSENBRÜCK UND BERGE

Im Frühjahr 1940 kamen 16 Kühe bei einem Brand ums Leben. Als die Kadaver im Börsteler Wald verscharrt werden sollten, machte man beim Ausheben der Grube eine erstaunliche Entdeckung. Aus dem Erdreich wurden zwei Tongefäße aus Siegburger Steinzeug geborgen. Mit einem Spaten zerstörten die Finder versehentlich einen der beiden Krüge, der so seinen Inhalt – zahlreiche Münzen aus dem Spätmittelalter – preisgab (Abb. 2). Über diese kleine Sensation berichtete auch die regionale Presse, doch bald danach geriet der Münzfund fast in Vergessenheit. Aber nun der Reihe nach: Was passierte mit den Silbermünzen, die viele Jahrhunderte tief im Wald vergraben lagen, ehe sie 1940 wiederentdeckt wurden? Zur Analyse der Münzen wurde der bekannte Osnabrücker Numismatiker Dr. Karl Kennepohl hinzugezogen. Der Münzfund von Börstel besteht aus 3311 Pfennigen und Vierlingen, die in die Jahre zwischen 1297 und 1408 datieren (Abb. 3). Von den 3311 Exemplaren gingen in den Jahren nach ihrer Auffindung 48 Stück an das Münzkabinett Berlin, 2473 Münzen sind Eigentum des Stifts Börstel und befinden sich zurzeit bei der Klosterkammer Hannover, 201 gehören dem Landkreis Osnabrück und liegen im Niedersächsischen Landesarchiv – Abtei-

lung Osnabrück verwahrt. Was mit den restlichen über 500 Münzen geschah, lässt sich nicht mehr eindeutig klären, zum Teil gelangten Exemplare über Privatsammlungen in den Münzhandel. Im Zuge von archäologischen Nachuntersuchungen im Dezember 2019 und Januar 2020 wurden 13 weitere Münzen gefunden.

Bei Archivarbeiten im Jahr 2016 tauchten die 201 Münzen dieses Schatzfundes, die sich heute im Besitz des Landkreises Osnabrück befinden, wieder auf und wurden von einer Studentin der Universität Osnabrück 2019 im Rahmen ihrer Bachelorarbeit untersucht. Ihren Recherchen sowie einem Kooperationsprojekt vom Kulturbüro des Landkreises Osnabrück, der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, der Universität Osnabrück und des Niedersächsischen Landesarchivs – Abteilung Osnabrück ist es zu verdanken, dass es nun viele spannende Geschichten rund um den Münzfund von Börstel zu erzählen gibt. Warum lagen die Münzen gerade hier versteckt? Welche Personen und Motive lassen sich auf den Münzen entdecken? Wie berechnet man den Wert des Fundes? Antworten darauf bot die Sonderausstellung „vergraben & geborgen – Münzfund Börstel“. So wurde 80 Jahre nach seiner



Abb. 2: Inszenierte Fundsituation. Die zwei Originalkrüge aus Siegburger Steinzeug sind verschollen. Das hier gezeigte Tongefäß ähnlicher Mach- und Warenart wurde während archäologischer Ausgrabungsarbeiten im Osnabrücker Innenstadtbereich gefunden. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)



Abb. 3: Münze im Detail: Auf der Vorderseite ist der Osnabrücker Bischof Melchior von Grubenhagen (1369-1376) dargestellt, mit Mitra auf dem Kopf und Bischofsstab in der Hand. Auf der Rückseite steht unter einem von zwei Säulen getragenen Gewölbe das Osnabrücker Rad, darüber ein Turm zwischen zwei Kreuzfahnen. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Entdeckung erstmals der herausragendste Teil der Münzsammlung des Landkreises gezeigt.

Die Dynamik, die das Projekt in den vergangenen vier Jahren seit dem Fund in der Altregistratur mit jedem neuen Projektpartner erhielt, hat nicht nur allen Beteiligten große Freude bereitet, sondern spiegelt sich auch im Ergebnis und in der Resonanz auf die Ausstellung wider. Nach erfolgreicher Präsentation im Museum im Kloster in Bersenbrück (Abb. 1) im Sommer 2020 begab sich die Ausstellung auf Wanderschaft und war vom 27. Juni bis zum 26. September 2021 im Museum MeyerHaus in Berge zu sehen (Abb. 4). An insgesamt nur 14 Tagen – das Museum ist lediglich sonntags geöffnet – besuchten 66 Besucher:innen die Ausstellung. Diese kamen aus einem großen Einzugsgebiet, das von Osnabrück über Bramsche, Fürstenau und Quakenbrück bis nach Lingen und Essen i.O. reichte. Zusätzlich nahmen 88 Schüler:innen an einem begleiteten museumspädagogischen Programm teil.

Es stimmt optimistisch für zukünftige Kooperationen, was sich dank engagierter Mitstreiterinnen und Mitstreiter aus einem Projekt alles heraus entwickeln kann, das Jahre

zuvor mit einer Schachtel voll chaotisch durcheinandergewürfelten Münzen seinen Anfang nahm.

Das Begleitheft zur Sonderausstellung „vergraben & geborgen. Münzfund Börstel“ ist noch auf der Website des Museums im Kloster unter der Rubrik „Publikationen“ zum Download verfügbar: https://www.museum-im-kloster.de/sites/default/files/publications/begleitheft_vergrabengeborgen_komprimiert.pdf.

Judith Franzen



Abb. 4: Blick in die Sonderausstellung „vergraben & geborgen. Münzfund Börstel“ im Museum MeyerHaus Berge. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Abb. 1: Luftbild der Grabungsschnitte 60–61 im Jahr 2021 (Foto: Marc Rappe/Museum und Park Kalkriese).



KALKRIESE

Die Interpretation des archäologischen Fundplatzes Kalkriese wurde nachhaltig durch den sog. Germanenwall auf dem Oberesch bestimmt, der als taktische Vorrichtung zur Anlage eines germanischen Hinterhalts gedeutet wurde. Aus seiner Deckung sollen die vorbeiziehenden römischen Truppen angegriffen worden sein. Dieses Narrativ war bereits in der ersten größeren Publikation zu den Kalkrieser Forschungen wenige Jahre nach Aufnahme der Arbeiten in seinen Grundzügen voll entwickelt (Schlüter et al. 1992). Die topographische Situation zwischen dem Kalkrieser Berg im Süden und dem Großen Moor im Norden sollte für die weitere Interpretation ausschlaggebend werden. Zwischen Höhenzug und Moor liegt hier eine Engstelle vor, die bei einer Ost-West-Passage nördlich des Wiehengebirges unweigerlich passiert werden musste. Diese Trassenführung wird auch durch die historische und moderne Wegführung der überregionalen Verkehrsverbindung abgebildet. Das verkehrstechnische Nadelöhr wird durch zwei nur wenige hundert Meter breite Sandrücken verstärkt, die durch ein Niederungsgebiet getrennt sind. Eine Passage ist nur auf den beiden Sandrücken möglich: südlich auf der Hangsandzone am Fuße des Kalkrieser Berges und nördlich auf einer Flugsanddüne

am Rand des Großen Moores. Der Fundplatz von Kalkriese liegt auf der Hangsandzone an der engsten Stelle.

Die zentrale Fundstelle auf dem Kalkrieser Oberesch zeichnet sich durch eine Zweiphasigkeit aus: 1. ein Gehöft der Vorrömischen Eisenzeit, 2. eine Konzentration römischer Funde sowie ein Wall. Fundintensität und Art der Funde lassen keinen Zweifel an der Präsenz römischer Truppen. Das Schlüsselindiz ist der Wall. Hierbei handelt es sich um einen aus Rasensoden und umliegendem Erdreich aufgebauten Ost-West orientierten Riegel am Hangfuß. Die Masse der römischen Funde liegt auf dem nördlich gelegenen und in die Ebene ausstreichenden Oberesch, deutlich weniger Funde kamen südlich des Walles am ansteigenden Berghang zutage. Das lässt den Rückschluss auf die Hauptaktivitätszone auf dem Oberesch zu.

Chronologische Anhaltspunkte für die Datierung des Walles ergeben sich aus seinem Aufbau. Er ist durchsetzt mit Keramikscherben der germanischen Siedlung; römische Funde fanden sich in seinem Inneren hingegen nicht. Die römischen Funde liegen flächendeckend auf der Fundstelle; allein unterhalb der sich im Bodenaufbau abzeichnenden Wallanschüttung zeichnet sich eine

fundfreie Zone ab. Diese markiert die Standfläche des Walles. Durch mechanische Einwirkungen und weitere Erosionsvorgänge ist der Wall zerflossen und hat die römischen Objekte in seinem Nahbereich überlagert. Dennoch ist die zeitliche Abfolge insoweit offensichtlich, dass der Wall errichtet worden sein muss, bevor das Ereignis eintrat, das zu dem massiven Fundniederschlag geführt hat.

Die Funktion des Walles erschließt sich jedoch nicht unmittelbar aus seiner Struktur. In den bis 1992 angelegten Grabungsschnitten zeichnete er sich als etwa halbkreisförmiger Bogen ab, der sich zum Hang hin öffnet. Auf der Hangseite befindet sich eine vorgelagerte Reihe von flachen Gruben, die nicht als Annäherungshindernis zu deuten sind und aufgrund ihrer geringen Dimension auch kaum als Materialentnahmegruben fungiert haben können. Wertet man den Oberesch aufgrund der Fundverteilung als römische Aktivitätszone, so liegt der Gedanke nahe, den Wall als römische Verteidigungsanlage zu deuten. Das wäre zumindest aus dieser Blickrichtung die erwartbare Abfolge von Schutzzone, Wall und vorgelagerter Graben. Doch die Erdanschlüttung vermag in ihrer kurvilinearen Form und dem sehr ‚unrömischen‘ – und vor allem nicht durchlaufenden –

DIE GRABUNG 2021

Graben kaum als römische Schanzanlage zu überzeugen – zumindest nicht, wenn man die bislang bekannten römischen Marschlager als Vergleich heranzieht.

Für Wolfgang Schlüter kam seinerzeit ein weiteres Argument hinzu, das gegen eine römische Anlage sprechen sollte. Für ihn waren einsatztaktische Erwägungen gegen eine römische Militärstation an dieser Stelle ausschlaggebend (siehe Schlüter et al. 1992, 326–327). Er sah den damaligen Hauptweg auf der nördlichen Flugsandtrasse; dafür spricht die günstigere hydrographische Situation sowie der Umstand, dass auch die historisch bekannten Altwege hier verliefen (zur Diskussion siehe Schlüter 1999, 14–18). Eine Kontrolle dieser Wegtrasse wäre von der südlichen Hangsandzone aufgrund des zwischenliegenden Niederungsgebietes kaum durchführbar gewesen. Ein römisches Lager hätte damit an diesem Platz die unterstellte Funktion nicht erfüllen können. Allerdings geht die Annahme einer römischen Militärstation zur Kontrolle eines Fernweges von einer spezifischen Situation aus, die eine unmittelbare Bedrohungslage außen vorlässt und ein römisches Lager nur außerhalb der historischen Ereignisse von Varusschlacht oder Schlacht an den Langan Brücken impliziert.

Aus dem gesamten Kontext wurde das Narrative eines germanischen Hinterhalts entwickelt. Der Wall wird als germanisches Bauwerk gesehen, aus dessen Deckung die vorbeiziehenden Römer angegriffen worden seien. Durch den Wall sei die Engpasssituation verstärkt worden; die Germanen hätten ihren Aufstellungsraum am – sicherlich bewaldeten – Berghang gehabt; die Römer seien demzufolge auf der keine 200 m breiten Passage zwischen Wall und Niederung vorbeigezogen und hier in ein Defilee-Gefecht gezwungen worden. Die Münzfunde gaben den Ausschlag, diese militärische Ausein-

andersetzung im Kontext der historischen Varusschlacht zu sehen. Der Wall selbst wird als Teil eines gezielt angelegten Hinterhalts angesehen, der nur kurze Zeit vor dem Treffen errichtet worden soll.

Die fortlaufenden archäologischen Untersuchungen auf dem Oberesch, aber auch im weiteren Umfeld der Kalkriese-Niewedder Senke führten zur Fortschreibung des Narrativs – und es wurde durch neue Erkenntnisse um weitere Aspekte und zahlreiche Detailbeobachtungen ergänzt.



Abb. 2: Kalkriese-Oberesch – Übersichtsplan mit den Grabungsschnitten und den diversen Wall-/Grabenbefunden (Karte VARUSSCHACHT im Osnabrücker Land gGmbH; Grunddaten des LGLN 2021).



Abb. 3: Freilegung einer Steinsetzung.

Im Fokus der weiteren Forschungen stand der Wall auf dem Oberesch. Zwischenzeitig bestand die Vermutung, dass dieser Teil einer ca. zwei Kilometer langen Abschnittsbefestigung gewesen sei (Schlüter 1999, 41–46), was jedoch nicht bestätigt werden konnte (Harnecker und Wilbers-Rost 2004, 51–52; 64; Tolksdorf-Lienemann 2004, 111–113). Die Ergebnisse der archäologischen Grabungen auf dem Oberesch bis 2009 wurden in zwei Bänden der Kalkrieser-Reihe vorgelegt (Wilbers-Rost et al. 2007; Rost und Wilbers-Rost 2012). Nach den bis zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Grabungsbefunden war der Wall auf den Oberesch beschränkt und regelte die auslaufende nördliche Hangzone zwischen zwei Bachtälern ab. In seinem kurvulineaeren Verlauf hat er eine Länge von ca. 400 m. Anhand der heute noch fassbaren, aber weitgehend zerflossenen Wallaufschüttung und der unterliegenden fundfreien Zone lässt sich für den Wall eine Standbreite von etwa 3 m und eine Höhe von 1,5–1,8 m Höhe rekonstruieren. Wie weit sich das halten lässt, müssen laufende bodenkundliche Analysen zeigen; es ist durchaus damit zu rechnen, dass die erodierte Wallanschüttung zu großzügig berechnet wurde und es sich hier um Relikte alter Bodenbildungen handelt.

Nicht recht ins Bild passt der südlich des Walls parallel verlaufende, flache Graben. Seine fortifikatorische Funktion ist nicht ersichtlich und lässt sich auch kaum mit der Deutung als germanische Deckung in Einklang bringen, denn im gegebenen Szenario hätten die auf der Lauer liegenden Germanen während des Angriffs selbst im Graben stehen müssen. Susanne Wilbers-Rost sieht den Graben jedoch als „unumgänglich“ an, um Oberflächenwasser zu sammeln und ein Unterspülen des Walles zu verhindern (Wilbers-Rost 2007, 78). Die Eintiefungen hätten somit als Drainagegraben fungiert. Die Relevanz dieses Arguments lässt sich während der Grabungen am Kalkrieser Oberesch bei den dort nicht seltenem Starkregenereignissen eindrücklich erleben.

Ebenfalls nicht ins Bild passen die Ost- und Westflanke der Anlage. Der Wall scheint hier jeweils einem Bachlauf folgend nach Norden abzuknicken. Die Nord-Süd ausgerichteten Abschnitte wurden von einem V-förmigen Graben begleitet, was durchaus auf römische Erbauer schließen ließe. Die Vorstellung, dass diese Wallabschnitte ein seitliches Hinterlaufen der eigentlichen Wallanlage verhindern sollten (Wilbers-Rost 2007, 80), vermag jedoch nicht zu überzeugen. Es ist kaum

vorstellbar, dass größere römische Einheiten hiervon aufgehalten worden wären. Dass diese generell den für ein Defilee-Gefecht sehr kurzen Wall seitlich hätten angreifen können, steht auf einem anderen Blatt. In den bisherigen Grabungsschnitten konnte ein direkter Anschluss der nach Norden abknickenden Wallabschnitte an den Hauptwall bislang nicht nachgewiesen werden, so dass allein aufgrund der unterschiedlichen Bauweise der Gräben nicht zweifelsfrei von einem baulichen Zusammenhang der verschiedenen Abschnitte auszugehen ist.

Die archäologischen Grabungsschnitte auf dem Oberesch und den angrenzenden Fluren hatten in den ersten Jahren der Ausgrabungen noch deutlich explorativen Charakter, fokussierten aber zunehmend auf die Fragen, die sich aus dem Wallbefund ergaben. Von daher blieben der nördliche Bereich des Oberesch und die unmittelbar nördlich angrenzenden Areale weitgehend unerforscht. Wie oben ausgeführt, wurde die These eines römischen Marschlagers bereits frühzeitig verworfen, von Wolfgang Schlüter jedoch immer wieder erwogen (Schlüter 2000, 185; 2011, 19–21; 2018, 20–21). Bei Annahme eines römischen Marschlagers wären hier am Übergang in die Niederung entsprechen-



Abb. 4: Dolch vom Typ Vindonissa vor und nach der Freilegung.

de Befunde zu erwarten. Im Sommer 2014 wurde deshalb eine Geomagnetikprospektion in zwei Vegetationsschneisen unmittelbar nördlich des Oberesch beauftragt. Die Ergebnisse (Stele und Bußmann 2014) führten im Folgejahr zu einer bodenkundlichen Bohrkernuntersuchung in der Nordwest-Schneise (Stele und Bußmann 2015). Im Ergebnis zeigten sich Anomalien im Boden, deren Klärung eine archäologische Grabung erforderlich machte.

Die archäologischen Grabungen der Jahre 2016 bis 2018 am Nordrand des Oberesch sowie auf einem Areal im nördlichen Anschluss legten jeweils eine Erdanschüttung mit nördlich vorgelagertem Graben frei (Ortisi und Rappe 2016; Ortisi 2017; 2018). Die Parallelität mit dem südlichen ‚Germanenwall‘ ist bemerkenswert; doch fällt bei der neu entdeckten Anlage auch der sich deutlich abzeichnende Spitzgraben auf. Diese Wall-Grabenanlage erfordert es, neu über den Oberesch nachzudenken. Die wissenschaftliche Auswertung befindet sich derzeit in Vorbereitung. Diese unterschiedlichen Befunde zeichnen in der Zusammenschau ein Bild, in dem der Oberesch an allen vier Seiten – zumindest partiell – von einem Wall-Graben-System eingefasst war (Abb. 1). Bislang konnte aber in keinem Fall

eine bauliche Verbindung zwischen den einzelnen Abschnitten beobachtet werden; es ist folglich nicht ausgeschlossen, dass es sich jeweils um disparate Erscheinungen handelt. Zumindest aufgrund der Spitzgräben möchte man jedoch den nördlichen und den östlichen wie westlichen Abschnitt in einen Kontext stellen.

Durch den nördlichen Wall verliert die These des germanischen Hinterhalts und Defileegefechts an Plausibilität. Dieser Wallabschnitt würde zwar die Engpasssituation verschärfen, doch ist es fraglich, ob das zur Niederung hin überhaupt notwendig gewesen wäre. Zudem kommen die für den südlichen Wall vorgebrachten Argumente, dass dieser den Angreifern Deckung bot und am Waldrand gelegen für die Römer zunächst nicht erkennbar gewesen sei, hier kaum zum Tragen. Die sich durch die Neufunde ergebende Gefechtssituation büßt so ihre militärische Logik ein. Es wäre seitens der angegriffenen Römer immer zu erwarten gewesen, dass sie nicht im engsten – und mit 400 m Länge sehr kurzen – Abschnitt den Kampf suchten, ohne nicht auch die flankierenden Stellungen der Angreifer seitlich zu umgehen. Doch dafür gibt es bislang keine Belege. Die Fundverteilung spricht dafür, dass die römischen Soldaten sich vornehmlich

VORSCHAU

Pompeji – Pracht und Tod unter dem Vulkan

Die Ausstellung „Pompeji – Pracht und Tod unter dem Vulkan“ präsentiert die neuesten Erkenntnisse aus den Ausgrabungen und beleuchtet das Naturphänomen eines Vulkanausbruchs. Zu sehen sind herausragende Originalobjekte aus Pompeji und Herculaneum. Das Varusschlacht-Museum ist die erste Station dieser internationalen Wanderausstellung in Deutschland.

22. Mai bis 6. November 2022

+++++

Buntes Treiben an den Römer- und Germanentagen

Hunderte Römer- und Germanendarsteller schlagen im Museumspark friedlich ihre Zelte auf. Römische Reiter, Legionäre, germanische Bogenschützen, Händler und Handwerker bieten am Originalschauplatz Einblicke in das Leben vor 2000 Jahren.

Pfingstsonntag und -montag,
5. und 6. Juni 2022



Abb. 7: Dokumentation des Grabungsplanums.

auf dem Areal des Oberesch, d. h. innerhalb der Umwallung aufgehäuft haben. Insgesamt stärkt das die Annahme einer Lagersituation.

Bei Berücksichtigung der vorhandenen Wälle ergäbe sich eine Ausdehnung des Lagers von unter 140 x 380 m. Die kurvilineare Form des südlichen Walls sowie die langrechteckige Ausdehnung der – sehr kleinen – Grundfläche wirkt nicht typisch für römische Marschlager, doch ist in extremen Ausnahmesituationen selbstverständlich mit Abweichungen von einer Norm des üblichen Lagerbaus zu rechnen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob der ursprüngliche ‚Germanenwall‘ überhaupt die Südflanke des Lagers sicherte. In jedem Falle ist dieser Wall vor dem eigentlichen Kampfeignis errichtet worden und er ist sicher auch in die Kämpfe einbezogen gewesen; somit gehört er zweifelsfrei zum Szenario der Ereignisse.

Die siebenwöchige Grabungskampagne in diesem Sommer zielte auf die Klärung einiger der offenen Fragen. Wir haben im südwestlichen Bereich des Museumsparkes gegraben, um hier den Lagebezug zwischen dem sog. Germanenwall und dem westlichen V-Graben zu prüfen und so zu klären, ob beide Strukturen in einem baulichen Verhältnis

zueinander stehen. Bei früheren Grabungen wurde hier der V-förmige Spitzgraben in den Schnitten 38, 40–42 erfasst (siehe Wilbers-Rost 2007, 56–61; 2012, 59–62) und konnte über eine Länge von rund 20 m verfolgt werden. Der Graben hatte eine Breite von 1,5–2 m und noch eine Tiefe von 1 m. Römische Funde auf der Grabensohle sprachen dafür, dass der Graben während des Kampfgeschehens offen gewesen sein musste. Die Ausgräber hatten seinerzeit verstärktes Wallmaterial östlich des Grabens festgestellt und waren zu dem Schluss gekommen, dass hier eine seitliche Flankensicherung durch eine Wall-Grabenanlage zur Absicherung des als Hinterhalt angelegten ‚Germanenwalls‘ geschaffen wurde. In der Rekonstruktion werden beide Anlagen zusammengeführt und als eine bauliche Einheit gesehen (siehe Rost und Wilbers-Rost 2012, Beilage 2). Auffällig waren die in dem gesamten südwestlichen Areal mitunter dicht liegende Kalksteine, die als verstärkte Bewehrung des Walles gedeutet wurden.

Im Zuge der diesjährigen Grabungskampagne wurden die drei Schnitte 60–62 angelegt, alle sollten eine Ausrichtung von NO zu SW haben, um den zu erwartenden Befund in einem Winkel von 90° freizulegen und zu schneiden. Ziel war es, den



Abb. 5: Fibel vom Typ Aucissa mit abgesetzter Kopfplatte, rhombischen Bügel und vollplastischem Fußknopf der augusteischen Zeit.



Abb. 6: Drei Glasperlen.



Abb. 8: Bodenabtrag.



Abb. 9: Befunde in Schnitt 60.

möglichen Kontaktbereich der unterschiedlichen Befunde sowie den weiteren Verlauf des Spitzgrabens zu dokumentieren. Insgesamt konnten ca. 150 m² archäologisch untersucht werden. Der Schnitt 60 schloss unmittelbar an die alten Schnitte 35 und 40 an. Der bereits bekannte Spitzgraben konnte in seinem Verlauf auch hier erfasst werden, allerdings waren nur noch die untersten 10 cm der Grabensohle erhalten. Der Graben ließ sich dennoch deutlich in der Flucht der früheren Befunde erfassen. Auch hier fanden sich wiederum zahlreiche Steine, die in den Graben geraten waren, so dass sich trotz widriger Bodenverhältnisse der Graben gut abzeichnete. Insgesamt zeichnete sich auf der gesamten diesjährigen Untersuchungsfläche ein erheblicher Bodenverlust ab. Dieser kann durch Erosionsprozesse, aber auch durch Abplagungen im Zuge der frühneuzeitlichen Plaggenwirtschaft verursacht sein.

Weder ließ sich ein Anschluss des Grabens an den sog. Germanenwall feststellen noch konnte der Wall selbst festgestellt werden. Dies kann möglicherweise durch den genannten Bodenverlust erklärbar sein. Da jedoch zahlreiche römische Funde freigelegt wurden sowie weitere Strukturen der bereits bekannten germanischen Siedlung, vermag

diese Annahme nicht zu überzeugen. Mit diesen Siedlungsbefunden werden wir uns in der Auswertung noch intensiver zu beschäftigen haben. In ihrem Umfeld befanden sich dichte Steinlagen, die bereits in früheren Grabungen in den westlichen Abschnitten des „Germanenwalls“ beobachtet wurden (hier in den Schnitten 32 und 33; siehe Wilbers-Rost 2007, 56–61) und als verstürzte Bewehrung des Walles gedeutet wurden. Die Lage der Steine macht diese Deutung hier wenig wahrscheinlich, doch für nähere Aussagen sind die weiteren Auswertungen der Grabungspläne, bodenkundliche Analysen und die geplanten OSL-Datierungen abzuwarten.

Leichte Antworten sind in der Archäologie selten zu erhalten, dennoch verdichten sich aber die Anzeichen, dass wir es auf dem Oberesch mit einem römischen Lager zu tun haben, das in seiner Ausdehnung deutlich größer war als bislang angenommen. Näheres werden die anstehenden Auswertungen der Grabungsergebnisse zeigen müssen. Im Zuge der Grabung haben wir erneut zahlreiche römische Funde geborgen, darunter einen Legionärsdolch. Dieser Fund ist sehr fragil, wenngleich die Klinge gut erhalten ist. Von dem Dolch werden demnächst Röntgenbilder angefertigt,

um weitere Details sichtbar zu machen. Dass nicht nur Soldaten ihr Leben auf dem Schlachtfeld ließen, sondern auch Maultiere und Pferde, wurde auch dieses Jahr wieder durch zahlreiche Überreste dieser tierischen Wegbegleiter der römischen Truppen eindrucksvoll belegt.

Mit jedem archäologischen Grabungsschnitt blättern wir eine weitere Seite im Geschichtsbuch um, das sich im Boden vor uns ausbreitet. Ohne die vielfache Unterstützung, die wir hierbei erfahren, würde dieses Buch allerdings geschlossen bleiben. Erst die Grundförderung durch den Kooperationsvertrag mit dem Land Niedersachsen und der Universität Osnabrück sowie der Grabungsvertrag mit dem Landkreis Osnabrück ermöglichen unsere archäologischen Forschungen. Und auch die stetige finanzielle Förderung durch die Stiftung der Sparkasse Osnabrück und die Varus-Gesellschaft sowie die Bereitstellung von Sachmitteln durch MBN Bau AG und Boels/Rental machen die reibungslose Durchführung der archäologischen Grabungen erst möglich. Dafür sei allen Beteiligten sehr gedankt!

Stefan Burmeister und Marc Rappe

Literatur

- Joachim Harnacker und Susanne Wilbers-Rost, Suchgrabungen und weitere Grabungen außerhalb des Oberesches 1987–2000. In: Joachim Harnacker und Eva Tolksdorf-Lienemann (Hrsg.), *Sondierungen in der Kalkrieser-Niewedder Senke. Archäologie und Bodenkunde. Kalkriese 2 = Römisch-Germanische Forschungen 62*. Mainz 2004, 29–107.
- Salvatore Ortisi, *Kalkriese. Die Grabungen 2017*. *Varus-Kurier 19*, 2017, 22–23.
- Salvatore Ortisi, *Kalkriese. Die Grabungen 2018*. *Varus-Kurier 20*, 2018, 22–25.
- Salvatore Ortisi und Marc Rappe, 2016. *Kalkriese Grabungssaison 2016. Neue Grabungen am Oberesch*. *Varus-Kurier 18*, 2016, 10–12.
- Achim Rost und Susanne Wilbers-Rost, *Die Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese. Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Kalkriese 6 = Römisch-Germanische Forschungen 70*. Mainz 2012.
- Wolfgang Schlüter, *Zum Stand der archäologischen Erforschung der Kalkrieser-Niewedder Senke*. In: Wolfgang Schlüter und Rainer Wiegels (Hrsg.), *Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese. Kulturregion Osnabrück 10 = Osnabrücker Forschungen zu Altertum und Antike-Rezeption 1*. Osnabrück 1999, 13–60.
- Wolfgang Schlüter, *Stichwort „Kalkriese“; § 1–3. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 16*. Berlin 2000, 180–194.
- Wolfgang Schlüter, *War der Oberesch in Kalkriese der Standort des letzten Varuslagers? Osnabrücker Mitteilungen 116*, 2011, 9–32.
- Wolfgang Schlüter, *Der Wall auf dem Oberesch in Kalkriese*. In: Robert Lehmann, Karola Hagemann und Henning Haßmann (Hrsg.), *Von Drusus bis Maximinus Thrax. Römer in Norddeutschland. Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Wilhelm Dräger. FAN-Schriftenreihe 1*. Hannover 2018, 12–37.
- Wolfgang Schlüter, Frank Berger, Georgia Franzius, Jörg Lienemann, Achim Rost, Eva Tolksdorf-Lienemann, Rainer Wiegels und Susanne Wilbers-Rost, *Archäologische Zeugnisse zur Varusschlacht? Die Untersuchungen in der Kalkrieser-Niewedder Senke bei Osnabrück. Germania 70*, 1992, 307–402.
- Andreas Stele und Jens Bußmann, *Magnetik-Prospektion der Schneisen (nördlicher Bereich der Fundstelle Oberesch)*. Osnabrück 2014: Unveröffentlichter Bericht.
- Andreas Stele und Jens Bußmann, *Bodenkundlich-stratigraphische Untersuchungen der NW-Schneise nördlich der Flur Oberesch*. Osnabrück 2015: Unveröffentlichter Bericht.
- Eva Tolksdorf-Lienemann, *Naturräumliche Situation und Böden ausgewählter Fundstellen in den Landschaftseinheiten*. In: Joachim Harnacker und Eva Tolksdorf-Lienemann (Hrsg.), *Sondierungen in der Kalkrieser-Niewedder Senke. Archäologie und Bodenkunde. Kalkriese 2 = Römisch-Germanische Forschungen 62*. Mainz 2004, 108–119.
- Susanne Wilbers-Rost, *Die archäologischen Befunde*. In: Susanne Wilbers-Rost, Hans-Peter Uerpmann, Margarethe Uerpmann, Birgit Großkopf und Eva Tolksdorf-Lienemann, *Interdisziplinäre Untersuchungen auf dem Oberesch in Kalkriese. Archäologische Befunde und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen. Kalkriese 3 = Römisch-Germanische Forschungen 65*. Mainz 2007, 1–107.
- Susanne Wilbers-Rost, *Ausgrabungen und Befundauswertung*. In: Achim Rost und Susanne Wilbers-Rost, *Die Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese. Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Kalkriese 6 = Römisch-Germanische Forschungen 70*. Mainz 2012, 56–105.
- Susanne Wilbers-Rost, Hans-Peter Uerpmann, Margarethe Uerpmann, Birgit Großkopf und Eva Tolksdorf-Lienemann, *Interdisziplinäre Untersuchungen auf dem Oberesch in Kalkriese. Archäologische Befunde und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen. Kalkriese 3 = Römisch-Germanische Forschungen 65*. Mainz 2007.

Abb. 1: Caesar und Ariovist vor der Schlacht
(Zeichnung: P. J. N. Geiger [1873]; Wikipedia, Public Domain)



KONFLIKTE ZWISCHEN RÖMERN UND GERMANEN ...

... IN DER SPÄTEN RÖMISCHEN REPUBLIK

Schon vor der Varusschlacht sind die Römer mit den Germanen aneinandergeraten. Die späte römische Republik, um die es hier gehen soll, umfasst die Zeit von etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zur Alleinherrschaft des Octavian/Augustus 30 bzw. 27 v. Chr. Es handelt sich also um gut 100 Jahre antiker Geschichte. In diesem Zeitraum treffen wir viele allgemein bekannte Personen wie Cicero (Abb. 2), Caesar (Abb. 3), Kleopatra (Abb. 4) und Augustus (Abb. 5), aber auch den Germanen Ariovist, wobei von ihm allerdings keine Bildnisse aus der Antike überliefert sind. Das gilt auch für die anderen namentlich bekannten Germanen dieser Zeit; die erhaltenen Darstellungen können keinen bestimmten Personen zugeordnet werden (Abb. 6).

Dass die hier behandelte Zeit, also die späte Republik, allgemein so bekannt ist, hängt nicht nur mit Asterix und Obelix zusammen, sondern auch damit, dass wir einfach viel über die Ereignisse wissen, was wiederum daran liegt, dass sich eine große Zahl an antiken Texten erhalten hat, wenn auch nicht von germanischer Seite. Wenn wir von Germanen hören, dann ausschließlich aus griechischem oder römischem Munde. Hiervon wiederum liegt eine ganze Menge vor, was

wiederum nicht nur damit zu tun hat, dass die mittelalterliche Kirche, der hauptsächlich die Überlieferung der Schriften zu verdanken ist, Interesse an den Inhalten der antiken Abhandlungen hatte, sondern auch damit, dass sich beispielsweise Caesars Gallischer Krieg für den Lateinunterricht als ideal erwies. Wer Latein in der Schule gelernt hat, wird zweifellos mit Caesars Abhandlung in Kontakt gekommen sein: Schon Cicero (Brutus 75,262) hat die klare Sprache Caesars gelobt, und deshalb werden die Schülerinnen und Schüler seit dem Mittelalter mit Caesar und seinen Galliern konfrontiert.

Es geht in Caesars *De bello Gallico* aber nicht nur um Gallier, sondern auch um die Germanen, die immer wieder über den Rhein kamen, um Beute zu machen. Zum Teil erfahren wir von Bevölkerungsverlagerungen rechts des Rheins, ohne immer die genaueren Umstände zu kennen, die zu gewaltigen wandernden Gruppen von Germanen geführt haben auf der Suche nach Siedlungsmöglichkeiten weit weg von ihrer Heimat.

Das erste sehr bekannte Beispiel sind die Kimbern und Teutonen, die im ausgehenden 2. Jahrhundert v. Chr. Gallien und Italien bedrohten, den Römern verschiedene Niederlagen beibrachten, bevor sie 102 und

101 v. Chr. bei Aquae Sextiae und Vercellae von Gaius Marius geschlagen werden konnten. Die Kimbern, die allgemein als Germanen angesehen werden, und die Teutonen, bei denen es nicht sicher ist, ob es sich um Germanen oder Kelten gehandelt hat, kamen aus dem Donauraum (wo sie aber nicht beheimatet waren), überquerten den Rhein (vielleicht bei Mainz) und erhielten dann Zulauf von weiteren keltischen Gruppen. Da es sich um gewaltige Menschenmassen gehandelt hat, gab es dann verschiedene Aufsplitterungen, sehr wahrscheinlich, um die Versorgung der Menschen sicherzustellen, vielleicht in Teilen auch aus Uneinigkeit über das weitere Vorgehen. Zum Teil haben sich die Züge aber auch wieder vereinigt.

Der Geograph Strabon, der seine Informationen in dieser Sache vom Zeitgenossen der Züge der Kimbern und Teutonen Poseidonios bezogen hat, schreibt hierzu (*Geographika* 7,2,1-2; übers. v. Goetz/Welwei): „Über die Kimbern sind manche Berichte unzutreffend, andere besitzen hingegen eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit. Denn man kann als Grund für ihre Wanderungen und Raubzüge doch nicht annehmen, daß sie als Bewohner einer Halbinsel durch eine große Überflutung aus ihren Gebieten vertrieben worden sind [...]. Es

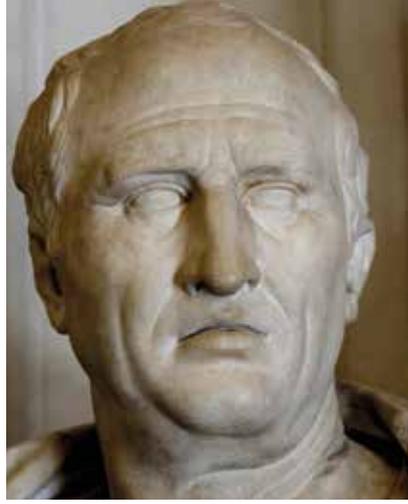


Abb. 2: Büste des Cicero (Vatikan; Photo: Wikipedia; CC BY-SA 4.0)

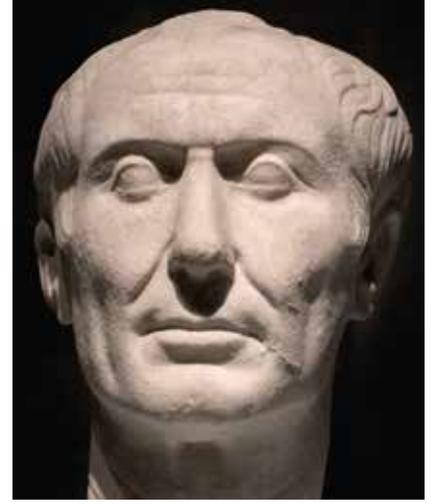


Abb. 3: Büste Caesars (Turin; Photo: Wikipedia; CC BY 2.0)

wäre ja lächerlich anzunehmen, daß sie aus Zorn über ein ewiges Naturphänomen, das sich täglich zweimal wiederholt, ihren Wohnsitz verlassen hätten. Und es scheint auch eine Erfindung zu sein, daß [dort] einst eine ungeheure Überschwemmung eingetreten sei; denn bei den [genannten] Phänomenen steigt und fällt der Ozean zwar, doch geschieht dies periodisch in einem ganz bestimmten Rhythmus. Lügen verbreitet auch derjenige Autor, der behauptet, daß die Kimbern mit Waffengewalt gegen die Fluten angingen.“

Strabon scheint Poseidonios an dieser Stelle falsch verstanden zu haben. Während letzterer offensichtlich eine Sturmflut als Grund für den Aufbruch der Kimbern aus ihrem Siedlungsgebiet genannt hat, denkt Strabon, dass Poseidonios die Auswirkungen von Ebbe und Flut nicht gekannt habe. Jedenfalls erfahren wir, dass die Kimbern eine Halbinsel bewohnt hätten, die an die Nordsee grenzen müsste. Man nimmt in der Forschung in Teilen an, dass es sich hierbei um Jütland, also das heutige dänische Festland gehandelt haben muss.

Etwas seltsam ist die Nachricht, dass ein Autor, offensichtlich aber nicht Poseidonios, behauptet habe, die Kimbern kämpften mit ihren Waffen gegen das Meer. Strabon

kommt dies zurecht seltsam vor. Vielleicht liegt hier ein falsch verstandener Hinweis auf Waffenopfer von Germanen in Gewässern vor, die archäologisch ja vielfach und vor allem im nördlichen Europa nachgewiesen werden konnten.

Zur Herkunft der Kimbern und Teutonen äußert sich auch am Ende des 1. Jahrhunderts n.Chr. oder einige Jahre später Plutarch in seiner Vita über den siegreichen römischen Feldherrn Gaius Marius (11,3-5; übers. v. Goetz/Welwei): „Denn es rückten 300.000 Kämpfer in voller Ausrüstung heran, während die Massen der Frauen und Kinder, die mit ihnen zogen, angeblich noch weit größer waren; sie suchten Land, das eine derartige Menschenmenge ernähren sollte, und Städte, in denen sie sich ansiedeln und leben könnten, so wie vor ihnen die Kelten – wie ihnen berichtet worden war – den besten Teil Italiens den Etruskern entrissen und selbst in Besitz genommen hatten. Da sie aber nicht mit anderen Völkern in Verbindung gestanden und ein weites Land durchzogen hatten, war nicht bekannt, um welche Menschen es sich handelte und woher sie kamen, als sie wie eine Wetterwolke über Gallien und Italien hereinbrachen. Wegen ihrer gewaltigen Körpergröße und der hellen Farbe ihrer Augen vermutete man indes zumeist, daß sie zu den am

nördlichen Ozean wohnenden germanischen Stämmen zählten, zumal die Germanen Räuber als ‚Kimbern‘ bezeichnen.“

Die Anzahl an Kämpfern ist weit übertrieben worden, wie es in antiken Quellen üblich ist, wenn der Besiegte im Nachhinein gefährlicher gemacht wird, als er eigentlich war. Es muss bei überlieferten Zahlen aber auch immer berücksichtigt werden, dass gerade hier schnell Fehler passiert sind, wenn in Mittelalter und Früher Neuzeit lateinische Manuskripte kopiert wurden. Jedenfalls, soviel ist sicher, handelte es sich bei den Kimbern und Teutonen nicht um reine Heere, sondern tatsächlich um große Volksgruppen von Männern, Frauen und Kindern, die Siedlungsgebiet suchten. Ob sie wirklich glaubten, dass sie Oberitalien für sich gewinnen konnten, wie die erwähnten Kelten um 400 v. Chr., bleibt unklar. Sicherlich gab es in Gallien Land, das einfacher zu besetzen war, als das von den Römern kontrollierte nördliche Italien. Da die Römer vor den entscheidenden Schlachten 102 und 101 v. Chr. verschiedentlich Niederlagen einstecken mussten, galten sie inzwischen wahrscheinlich aber als besiegt. Auch bei Plutarch heißt es, dass die Kimbern von der Nordsee gekommen seien, dies wird aber an Körpergröße



Abb. 4: Büste der Kleopatra (Berlin; Photo: Wikipedia; CC BY-SA 4.0)

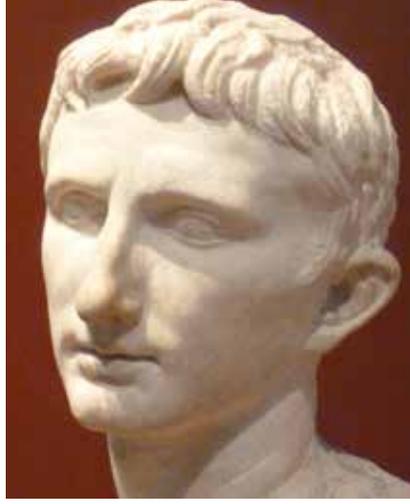


Abb. 5: Büste des Augustus (Istanbul; Photo: Autor)

ße und blauen Augen festgemacht. Diese Charakteristika sind in den Quellen allerdings keineswegs auf die Germanen beschränkt; z.B. der bereits erwähnte Poseidonios beschreibt auch die Kelten als hochgewachsen und blond (bei Diodor 5,28,1; vgl. Herodot 4,108,1 über die Skythen). Dass der Stammesname ‚Kimbern‘ ein germanisches Wort für ‚Räuber‘ sei, ist wenig glaubhaft. Der Grammatiker Festus (37 L), der etwas später als Plutarch wirkte, überliefert wiederum, dass die Kimbern von den Galliern ‚Räuber‘ genannt wurden, das heißt in der keltischen Sprache. Die Plünderungszüge der Kimbern haben also offensichtlich langanhaltenden Eindruck hinterlassen.

Das galt auch für ihre Art des Kampfes. Erneut in der Vita des Marius schreibt Plutarch (25,10f.; übers. v. Goetz/Welwei): *„Ihre Helme glichen den Rachen reißender Bestien und seltsamen Tiergesichtern; aufgesteckte Helmbüschel in der Art von Flügeln ließen ihre hohen Gestalten noch größer erscheinen; zudem waren sie mit Eisenpanzern ausgestattet und führten glänzend weiße Schilde. Jeder Reiter hatte einen Wurfspieß mit doppelter Spitze und für den Nahkampf ein langes schweres Schwert.“* Die Beschreibung wirkt rhetorisch ausgemalt und scheint zudem an Darstellungen von Kelten in anderen Berichten

angelehnt zu sein (vgl. Diodor 5,30 nach Poseidonios). Allerdings sind Speere mit Doppelspitze im Jütland gefunden worden; ganz aus der Luft gegriffen ist die von Plutarch verbreitete Vorstellung von kimbri-schen Kriegerern somit nicht. Übrigens beziehen sich die neuzeitlichen Darstellungen von germanischen Kriegerern mit Flügelhelm nicht auf diese Textstelle. Hierbei handelt es sich um eine Vorstellung, die zwar schon im 17. Jahrhundert bildlich belegt ist, aber erst im 19. Jahrhundert im Zuge nationalistischer Entwicklungen in Nordeuropa und Deutschland große Popularität fand (Abb. 10). Archäologisch nachgewiesen sind diese Flügelhelme für die antiken Germanen oder auch Gallier, denen sie in der Neuzeit ebenfalls häufig aufgesetzt werden, bislang nicht.

Bei Strabon, der sich auch hier auf Poseidonios bezieht, erfahren wir zu den Kimbern etwas über ihre vorgeblichen religiösen Bräuche (Geographika 7,2,3; übers. v. Goetz/Welwei): *„Von den Kimbern erzählt man folgenden Brauch: Ihre Frauen nahmen an den Kriegszügen teil und wurden hierbei von Priesterinnen begleitet, die als Seherinnen fungierten; es waren weißgekleidete Weiber mit grauem Haar, die ihre Gewänder aus Leinen mit Spangen befestigt hat-*

ten, Bronzegürtel trugen und barfuß gingen. Diese Priesterinnen gingen mit einem Schwert in der Hand den Kriegsgefangenen durch das Lager entgegen, bekränzten sie und führten sie zu einem Kessel aus Bronze, der etwa 20 Amphoren faßte. Sie bestiegen dort ein Gerüst und schnitten dann – über den Kessel gebeugt – jedem Gefangenen, den man zu ihnen emporhob, die Kehle durch; aus dem Blut, das in den Kessel floß, sagten sie die Zukunft voraus. Andere aber schnitten den Gefangenen die Leiber auf und verkündeten nach einer Art Eingeweideschau ihren Leuten mit lauter Stimme Sieg.“

Ob die von Strabon beschriebenen Menschenopfer tatsächlich durchgeführt wurden, ist unklar. Der im ersten Jahrhundert vor Christus wirkende Geschichtsschreiber Diodor (5,31,3) berichtet von Menschenopfern auch bei den Kelten, wenn wichtige Entscheidungen getroffen werden mussten. Dort sollen diese aber von Druiden durchgeführt worden sein. Menschen- und sogar Kinderopfer wurden ferner den Karthagern unterstellt. Wieviel an diesen Geschichten wirklich dran ist, wird in der Forschung umstritten diskutiert. Auch nach der Varusschlacht sollen Germanen römische Kriegsgefangene geopfert haben. Die Griechen und Römer hielten derartige Riten für barbarisch und wiesen sie

entsprechend häufig den von ihnen als Barbaren bezeichneten Völkern zu. Die Eingeweideschau bei Tieren war dagegen bei vielen antiken Kulturen durchaus üblich. Hierbei ging es insbesondere darum festzustellen, ob ein geplantes Unternehmen von den Göttern begünstigt werden würde oder nicht. Für die Germanen werden von den lateinisch und griechisch schreibenden Autoren insgesamt immer wieder Priesterinnen bzw. Seherinnen erwähnt, während bei den Kelten die Druiden im Mittelpunkt der sakralen Handlungen stehen.

Nach Ansicht einiger Forscher haben



Abb. 6: Knieender Germane mit sog. Suebenknoten (Paris; Photo: Wikipedia; CC BY 3.0)

die Kimbern und Teutonen auf ihrem Weg Richtung Süden auch auf heute deutschem Boden Spuren hinterlassen. Verschiedene Inschriften aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. bezeugen einen Gott namens Mercurius Cimbrianus. Abgebildet ist hier (Abb. 7) ein Beispiel aus Heidelberg. Es handelt sich um eine Bauinschrift, die eine Tempelweiheung durch einen gewissen Tettius Perpetuius Carus dokumentiert. Der Mann hat zugleich das Kultbild des Heiligtums (lateinisch *signum*) gestiftet. Sehr bekannt und vielfach besprochen, weil schwierig zu deuten, ist ferner der sogenannte Teutonen-Grenzstein aus Miltenberg (Abb. 8). Wie auch immer die Ähnlichkeit zu den Stammesnamen der Kimbern und Teutonen zu deuten ist, die lange Zeit zwischen dem Zug der beiden Stämme und der Aufrihtung dieser Inschriften, immerhin gut 200-300 Jahre, warnt zur Vorsicht bei der Interpretation. In das rechtsrheinische Limesgebiet, welches nach Tacitus (*Germania* 29,3) angeblich so gut wie bevölkerungsleer gewesen sein soll, als die Römer im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. über den Rhein kamen, sollen, so ebenfalls Tacitus (ebd.), vor allem Gallier zweifelhafter Herkunft (Gesindel) eingewandert sein. Zum nächsten größeren Aufeinandertreffen zwischen Germanen und

Römern in der späten römischen Republik kam es während Caesars Gallischem Krieg, den er zwischen 58 und 50 v. Chr. führte und in dem er mehrfach gegen Germanen kämpfte. Gleich im ersten Jahr, also 58 v. Chr., geriet er mit Ariovist aneinander, der schon seit rund 20 Jahren links des Rheins sesshaft war, und zwar bei den Sequanern, die ihn ursprünglich als bezahlte militärische Unterstützung gegen die Häduer gerufen hatten und ihm nun immer mehr Land überlassen sollten. In den schriftlichen Quellen wird Ariovist als König der Germanen, König der Sueben, was ebenfalls eine Sammelbezeichnung für rechtsrheinische Germanenstämme ist, oder als Dux bezeichnet, also als Heerführer. Es gibt aber auch die Vermutung, dass er Fürst der im Elsaß bzw. der Pfalz anzusiedelnden Triboker gewesen sein könnte (vgl. Goetz/Welwei). Ariovist ist noch im Jahr zuvor auf Initiative Caesars zum *amicus populi Romani* ernannt worden, also zum Freund des römischen Volkes. Hierbei handelt es sich um ein loses Freundschaftsbündnis ohne wirkliche Verpflichtungen. Caesar war im Jahre 59 v. Chr. Consul gewesen; vielleicht hatte er mit Ariovist einen möglichen Bündnispartner für die Zeit der Statthalterschaft aufbauen wollen. Ein Jahr später sah das Ganze aber anders aus. Der



Abb. 7: Inschriftliche Weihung für Mercurius Cimbricus (Heidelberg, H. Finke Nr. 182; Photo: CIL-Projekt Flensburg/Trier).

Germane und die ihm unterstellten Truppen im östlichen Gallien waren Caesar im Weg auf seinem weiteren Eroberungszug.

Eine ausgewogene Schilderung der Auseinandersetzung gestaltet sich schwierig. Die beste, aber für die meiste Zeit auch einzige Quelle ist nämlich Caesar selbst, was natürlich ein gewisses Problem ist. Da er sich bei seiner Schilderung aber auch verschiedentlich rechtfertigt, wird schon bei der Lektüre Caesars klar, dass nicht wenige seiner römischen Zeitgenossen in ihm selbst den Verantwortlichen für den Ausbruch des Konflikts gesehen haben.

Nach Caesars Sicht kamen jedenfalls die Sequaner zu ihm, um den Geist, den sie riefen, wieder loszuwerden, zu ihm. Ariovist sei stolz, grausam, hochmütig, barbarisch, jähzornig und gierig. Es kämen immer neue Germanen über den Rhein, um sich Ariovist anzuschließen, und sie, die Sequaner, müssten immer mehr Siedlungsland für die Neuankömmlinge abgeben. Caesar versprach Hilfe und konfrontierte den Germanen umgehend mit einem Forderungskatalog:

- Ariovist solle keine Menschenmassen mehr über den Rhein nach Gallien führen

- er solle die Geiseln, die er von den Häduern erhalten habe, zurückgeben und auch den Sequanern erlauben, ihre Geiseln der Häduer zurückzugeben
- er solle die Häduer nicht reizen und auch nicht gegen sie oder ihre Bundesgenossen Krieg führen

Der Dialog zwischen Ariovist und Caesar hat die Phantasie der Historienmalerei im 19. Jahrhundert angeregt (Abb. 1), und wirklich interessant ist nun, wie Ariovist auf Caesars Forderungen reagiert bzw. was er antwortet, und es ist Caesar, der uns dies mitteilt (Gallischer Krieg 1,36,1f.; übers. v. Goetz/Welwei): *„Es sei Kriegerrecht, daß die Sieger den Besiegten befehlen könnten, was sie wollten; auch das römische Volk pflege den Besiegten nicht nach den Vorschriften eines anderen, sondern nach eigenem Gutdünken zu befehlen. Wenn er dem römischen Volk nicht vorschreibe, wie es mit seinem Recht verfahren solle, so habe er es auch nicht nötig, sich vom römischen Volk in seinem Recht behindern zu lassen. Da die Häduer das Kriegsglück versucht, sich auf eine Schlacht einzulassen hätten und besiegt worden seien, seien sie ihm tributpflichtig geworden. Caesar begehe großes Unrecht, da er ihm durch seine Ankunft die Abgaben schmälere. Er [Ariovist] werde den Häduern die Geiseln nicht zurückge-*

ben und weder gegen sie noch gegen ihre Bundesgenossen ungerechterweise Krieg führen, solange sie bei den Vereinbarungen verharren und jährlich Tribut zahlen. Täten sie das nicht, so werde ihnen der Titel eines Bruders des römischen Volkes wenig nützen [...]. Wenn er [Caesar] wolle, möge er kämpfen: Er werde merken, was die unbesiegten und in den Waffen hochgeübten Germanen, die 14 Jahre lang kein Dach über dem Kopf gehabt hätten, an Tapferkeit vermöchten.“

Die letzte Anmerkung ist eine typisch römische Vorstellung, dass die nicht sesshafte Lebensweise die Germanen abhärte. Insgesamt klingt die Antwort arrogant, sie klingt aber auch römisch. Jeder einzelne Punkt von Caesars Forderungen wird abgelehnt, und das durchweg mit guten Argumenten. Als Freund des römischen Volkes forderte Ariovist auch eine entsprechende Behandlung auf Augenhöhe ein. Der Mediävist Walter Pohl (Die Germanen, S. 12) bemerkt zu Recht: *„Die differenzierte Argumentation Ariovists [steht] im Gegensatz zu seiner wiederholten Charakterisierung als barbarisch, grausam, arrogant, erregbar und verwegen, wie es dem Barbarentopos entspricht.“*

Die Frage ist natürlich, warum Caesar die Antwort des Germanen in dieser Form wiedergab. Erwartete

er, dass die römische Öffentlichkeit diese Worte als „offenen Angriff auf die Ehre des römischen Volkes und die Prinzipien römischer Politik“ ansehe, weil Ariovist arrogant behauptete, die Freundschaft mit dem römischen Volk werde den Häduern nichts nützen (so der Althistoriker Bernhard Kremer [Das Bild der Kelten, S. 231])? Oder musste er Ariovists Worte wiedergeben, weil sie in dieser Form tatsächlich gefallen

und in Rom bekannt waren? Für letzteres spricht eine weitere Stelle aus Caesars Gallischem Krieg, die den fortlaufenden Dialog zwischen dem römischen Feldherrn und dem germanischen Fürsten dokumentiert (1,44,8-12; übers. v. Goetz/Welwei): „Was wolle er [Caesar] eigentlich? Warum komme er in seine Besitzungen? Dieses Gallien sei seine Provinz, wie jenes [die Narbonensis] die unsrige sei. Wie man es ihm nicht zu erlauben brauche, wenn er unser Gebiet angreife, so handelten auch wir unrecht, wenn wir ihn in seinem Recht hinderten. Wenn er [Caesar] behaupte, die Häduer Freunde genannt zu haben, so sei er [Ariovist] selbst nicht so barbarisch oder unerfahren in solchen Dingen, um nicht zu wissen, daß weder die Häduer den Römern im letzten Allobrogerkrieg geholfen noch ihrerseits in ihren Streitigkeiten mit ihm und den Sequanern die Hilfe des römischen Volkes genossen hätten. Er müsse annehmen, daß Caesar Freundschaft nur vortäusche und das Heer, das er in Gallien habe, nur halte, um ihn zu vernichten. Wenn er nicht abziehe und das Heer aus diesen Gegenden abmarschieren lasse, werde er ihn [Ariovist] nicht zum Freund, sondern zum Feind haben. Wenn er [Ariovist] ihn [Caesar] tötete, so würde er vielen Edlen und Fürsten des römischen Volkes einen Gefallen erweisen – das habe er von ihnen durch Boten erfahren

–, ihrer aller Gunst und Freundschaft könne er sich durch seinen Tod erkaufen.“

Das war tatsächlich durchaus vorstellbar, denn wir erfahren bei Plutarch (Leben des Cato 51,1; übers. v. Goetz/Welwei), dass Caesars Gegner Cato im Senat beantragt hatte, „Caesar den vertragswidrig Getäuschten [gemeint sind die Germanen] auszuliefern und nicht das Unrecht auf die Römer selbst zu lenken und das Gemeinwesen treffen zu lassen.“ Das Ganze wurde aber fallengelassen, weil Caesar Ariovist in relativ kurzer Zeit besiegte. Der germanische Heerführer musste über den Rhein fliehen. Seine komplette Familie wurde in dem Krieg ausgelöscht oder gefangen genommen, er selbst starb nur wenige Jahre später unter unbekanntem Umständen in Germanien.

Einfach war der Kampf freilich nicht. Neben den üblichen Stereotypen, dass die germanischen Kämpfer riesige Körper sowie unglaubliche Kraft (Gallischer Krieg 1,39,1) und dass die römischen Truppen zudem Angst vor den „engen Wegen und den großen Wäldern“ besessen hätten (Gallischer Krieg 1,39,6), somit Hinterhalte fürchteten (die Rede ist allerdings von Gallien, nicht von Germanien), erfahren wir auch Einzelheiten zur Kampfweise der

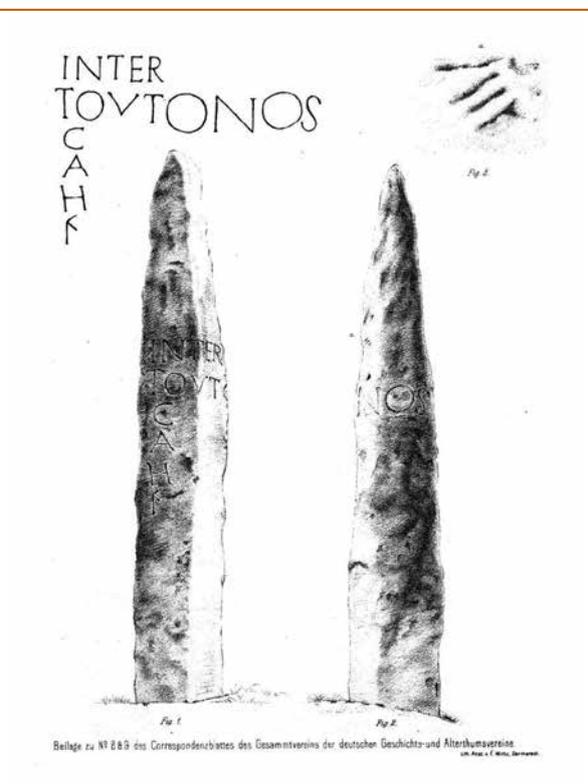


Abb. 8: Sog. Teutonenstein (Miltenberg, CIL XIII 6610; Zeichnung: W. Conrady [1878]; Wikipedia, Public Domain)



Abb. 9: Kampf eines Barbaren gegen einen Reiter der römischen Hilfstruppen (Mainz, CIL XIII 7023; Photo: CIL-Projekt Flensburg/Trier)

Germanen, die man durchaus ernst nehmen darf. Besondern gelobt wird von Caesar die Reiterei seiner Gegner (Gallischer Krieg 1,48,5-7; übers. v. Goetz/Welwei): Es gab „starke Fußsoldaten, von denen die einzelnen [Reiter] sich jeweils einen aus der ganzen Truppe zu ihrem persönlichen Wohl ausgesucht hatten; sie blieben in den Schlachten bei ihnen, zu ihnen zogen sich die Reiter zurück; wenn es härter zuging, eilten sie zusammen; wenn jemand schwer verwundet vom Pferd gefallen war, stellten sie sich um ihn herum; wenn man irgendwo weiter vorrücken oder sich schneller zurückziehen mußte, entwickelten sie dank ihrer Übung eine solche Schnelligkeit, dadurch daß sie sich an den Mähnen der Pferde festklammerten und mit deren Lauf Schritt hielten.“

Weitere Einzelheiten zur Kampfweise der germanischen Kavallerie berichtet Caesar im Rahmen eines Reitergefechts, bei dem 800 Germanen 5000 Römern gegenüberstanden (4,12,2; übers. v. Goetz/Welwei): „Als sie [die Römer] sich zur Wehr setzten, sprangen jene gewohnheitsmäßig von den Pferden, durchbohrten von unten die Pferde und brachten viele unserer Leute zu Fall, jagten die übrigen in die Flucht und trieben sie in ihrem Schrecken so weit vor sich her, daß sie die Flucht erst einstellten,

als sie in Sichtweite unseres Heeres gekommen waren.“ Es handelt sich hierbei um eine Kampfweise, die später, in der römischen Kaiserzeit, vielfach auch bildlich dargestellt wird (Abb. 9).

Wie man in den Textstellen über die germanische Kavallerie sieht, hatte Caesar größten Respekt vor ihrer Kampfkraft. Deshalb verwundert es nicht, dass er selbst germanische Reiter, auch im rechtsrheinischen Gebiet, anwarb und in den weiteren Kämpfen während des Gallischen Krieges einsetzte, nicht nur gegen Gallier, sondern ebenso gegen germanische Stämme, die immer wieder aus dem rechtsrheinischen Raum übersetzten und in Gallien einfielen, um Beute zu machen. Auch im späteren Bürgerkrieg gegen Pompeius und dessen Anhänger wurden von Caesar, ebenso aber auch von seinen Gegnern, germanische Truppen eingesetzt, sogar auf afrikanischem Boden.

Es gab also keinen gesamtgermanischen Zusammenhalt, geschweige denn so etwas wie eine germanische Identität, die man in früheren Zeiten aus der Charakterisierung des Arminius als Befreier Germaniens bei Tacitus abgeleitet hat. Caesar spricht häufig von „den Germanen“, gerade auch in Bezug auf diejenigen, die unter ihm als Soldaten dienten.

Das ist aber nicht anders zu verstehen, als wenn er von „den Galliern“ spricht. Es handelt sich um eine Sammelbezeichnung, von der wir nicht einmal wissen, ob sie innerhalb der Stämme rechts des Rheins eine ähnliche Bekanntheit besaß. Es war also nicht ungewöhnlich, dass germanische Truppen in der hier behandelten Zeit auf verschiedenen Seiten und auch gegeneinander kämpften. Wir sehen ähnliches ja ebenfalls bei der Varusschlacht. Ein besonderes Charakteristikum dieser Truppen scheint zudem zu sein, dass sie nicht immer alle demselben germanischen Volk entstammten, sondern dass sich verschiedene Krieger aus unterschiedlichen Räumen um erfolgreiche Heerführer scharrten, die entsprechende Beute versprachen. Deshalb ist es auch wahrscheinlich, dass „die Germanen“ in Caesars Heer nicht wie in späteren Zeiten aus Abteilungen zusammengesetzt waren, die einzelne Völker/Stämme den Römern als Hilfstruppen stellen mussten, sondern dass sich Krieger aus unterschiedlichen Gegenden und Stämmen Caesar zur Verfügung stellten. Caesar beschreibt diese Sitte auch in seinem Gallischen Krieg (6,23,6f.; übers. v. Goetz/Welwei): „Raubzüge außerhalb der Grenzen des jeweiligen Stammes gelten nicht als Schande und finden, wie sie behaupten, zur Übung



Abb. 10: Flügelhelm beim Hermannsdenkmal (Photo: Wikipedia; CC BY 2.0)

der Jugend und zur Verhinderung des Müßiggangs statt. Und wenn einer der Fürsten in der Versammlung sagt, er wolle ihr Führer sein und wer ihm folgen wolle, möge sich melden, dann erheben sich diejenigen, die die Sache und den Mann gutheißen, versprechen ihren Beistand und erhalten den Beifall der Menge.“

Diese Verbände, die man bei aller, dem künstlich gebildeten Begriff innewohnender Problematik seit dem 19. Jahrhundert meistens als ‚Gefolgschaften‘ bezeichnet. werden auch bei Tacitus, also an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert n.Chr. erwähnt (Germania 14,1f.; übers v. Goetz/Welwei): „Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für ihren Fürsten. Erlahmt der Stamm, in dem sie geboren wurden, in langer Friedens- und Mußezeit, so suchen die meisten jungen Adligen freiwillig die Völker auf, die gerade irgendeinen Krieg führen, weil die Ruhe dem Volk nicht behagt, sie sich leichter in Gefahren auszeichnen und man eine große Gefolgschaft nur durch Gewalt und Krieg unterhalten kann.“

Auch in der Varusschlacht kamen derartige Kriegergruppen gegen die Römer zum Einsatz, was hier aber nicht mehr Thema sein soll.

Krešimir Matijević

Quellen

Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum römischen Reich. Quellen der alten Geschichte bis zum Jahre 238 n.Chr., hg. und übers. v. H.-W. Goetz/K.-W. Welwei, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Ia, Darmstadt 1995.

CIL: Corpus Inscriptionum Latinarum XIII/2,1, hg. v. K. Zangemeister, Berlin 1905.

H. Finke, Neue Inschriften, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 17, 1927 (1929) 1-107, 198-231.

Literatur

W. Pohl, Die Germanen, 2. Aufl., München 2010.

B. Kremer, Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit, Stuttgart 1994.

K. Matijević, Germanische ‚Gefolgschaften‘ und Germanicus-Horizont: Zur Aussagekraft des Leichenfundes im Halterner Töpferofen 10, Klio 93, 2011, 167-172.

ANSPRECHPARTNER

Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.

Geschäftsstelle

Beekebreite 2-8
49124 Georgsmarienhütte
Tel.: 0 54 01.49 52 19
Fax: 0 54 01.49 51 99
Mail: geschaeftsstelle@varus-gesellschaft.de

Universität Osnabrück
Alte Geschichte / Archäologie der Römischen Provinzen

Schloßstraße 8
49074 Osnabrück
Tel.: 05 41.9 69 43 87 (Sekretariat)
Fax: 05 41.9 69 43 97
Internet: www.uni-osnabrueck.de
www.varusforschung.de

Varusschlacht im Osnabrücker Land GmbH
Museum und Park Kalkriese
Archäologie, Museum, Führungen

Venner Straße 69
49565 Bramsche
Tel.: 0 54 68.92 04 0
Fax: 0 54 68.92 04 45
Mail: kontakt@kalkriese-varusschlacht.de
Internet: www.kalkriese-varusschlacht.de

IMPRESSUM

Herausgeber:
Varus-Gesellschaft zur Förderung der vor- und frühgeschichtlichen Ausgrabungen im Osnabrücker Land e.V.
V.i.S.d.P.: Gerrit Wagener
Redaktion: Gerrit Wagener
Grafik: pffiffikus.design, Mülheim/Ruhr

Für den Inhalt der Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

